

news

Caritas ist Pastoral!

Ausblick auf eine veränderte Kirche

Mitgestalten oder gestaltet werden?

Kommunen spielen künftig stärkere Rolle
in der Pflege

„Die Leute erhoffen sich etwas von mir“

Eine Sozialberaterin erzählt von
ihrer Arbeit in der Abschiebehaft



NEWS

Eine europaweite Vision: die sorgende Gemeinschaft. Hochrheinkonferenz diskutierte über die würdevolle Begleitung von sterbenden Menschen



Sorge tragen für sterbende Menschen in der letzten Phase ihres Lebens – das war das Thema der jährlichen Hochrheinkonferenz, die im April in Freiburg tagte. Wie das Anliegen einer sorgenden Gemeinschaft vorangebracht werden kann, damit beschäftigten sich Caritas-Kolleginnen und -Kollegen aus Vorarlberg, dem Elsass, der Schweiz und dem Erzbistum Freiburg. Seit 2007 laden sich die Verbände im jährlichen Wechsel zu eintägigen Konferenzen (der so genannten Hochrheinkonferenz) ein und diskutieren aktuelle Themen wie Migration und Integration, Wohnen, Partizipation, Sozialraumarbeit oder wie beim jüngsten Treffen das Anliegen einer europaweiten sorgenden Gemeinschaft. Für eine Caritas-Fotoaktion zur Europawahl positionierten sich (v.l.) die Caritas-Chefs Thomas Herkert (Freiburg), Stéphanie Kraehn (Elsass) und Walter Schmolly (Vorarlberg) mit einem gemeinsamen Statement: „Wir unterstützen Europa, weil die sozialen Fragen sich nicht an nationalstaatliche Grenzen halten, und wenn wir menschliche Lösungen für diese Fragen wollen, dann braucht es Europa.“

Unter Strom auf Pflgetour. Verkehrsminister Winfried Hermann besucht Katholische Sozialstation Freiburg

Sozial und ökologisch gehen wunderbar zusammen. Das stellt die Katholische Sozialstation Freiburg



eindrucksvoll unter Beweis. Zu den rund 220.000 Hausbesuchen pro Jahr sind die 160 Mitarbeitenden aktuell mit 13 Elektroautos und sechs E-Bikes in der Dreisammetropole unterwegs. Im Sommer kommen noch einmal acht weitere Elektroautos dazu. Das freut den baden-württembergischen Verkehrsminister Winfried Hermann, der die Mobilitätswende voranbringen will und bei einem Besuch in der Freiburger Sozialstation beeindruckt war vom ökologischen Denken der sozial Engagierten. Die Elektrofahrzeuge der Sozialstation allein könnten zwar das Schadstoffproblem in Freiburg nicht lösen, aber sie seien gute Werbeträger im Stadtbild: „Die E-Autos funktionieren und der Pflegedienst funktioniert auch“, sagte Hermann und setzte sich für das Foto ins E-Mobil, unter dem wachsamem Blick des Grünen-Landtagsabgeordneten Reinhold Pix.

**Wenn man das Dasein als eine Aufgabe betrachtet,
dann vermag man es immer zu ertragen.**

Marie von Ebner-Eschenbach (1830 - 1916)

Dorothea Bohr folgt auf Mathilde Roentgen. Wechsel in der Geschäftsführung des CKD-Diözesanverbands Freiburg



Dorothea Bohr heißt die neue Geschäftsführerin des Diözesanverbands der Caritas-Konferenzen (CKD) in der Erzdiözese Freiburg. Die 58-Jährige ist die Nachfolgerin von Mathilde Roentgen, die nach zehn Jahren aus gesundheitlichen Gründen diese Aufgabe abgab. Dorothea Bohr ist im CKD-Diözesanverband Freiburg keine Unbekannte. Seit 2010 ist sie ehrenamtlich in der Caritas-Konferenz ihrer Pfarrei Maria Hilf in Freiburg tätig. 2013 wurde sie in den Vorstand des CKD-Dekanatsverbandes Freiburg gewählt, dessen Vorsitzende sie seit 2016 ist. Ein Jahr zuvor wurde sie zur stellvertretenden Vorsitzenden des CKD-Diözesanrates, dem Aufsichtsgremium des CKD-Diözesanverbandes Freiburg, gewählt. Dorothea Bohr ist Volkswirtin und war beruflich 20 Jahre als Informatikerin in der Wirtschaft tätig. Ihr CKD-Ehrenamt hat sie zu einem „Seitenwechsel“ bewegt.

Keine Dauerlösung, sondern nur eine „Atempause“. Diözesan-Caritasverband übernimmt Fachberatung bei Kirchenasyl

Das Kirchenasyl kommt immer wieder in die Schlagzeilen und ist verstärktem Druck ausgesetzt. Die beiden Diözesen Rottenburg-Stuttgart und Freiburg haben jetzt einen gemeinsamen Leitfaden erarbeitet, der Kirchengemeinden und Ordensgemeinschaften eine gute Übersicht bietet, wenn man sich vor Ort mit dem Gedanken trägt, Geflüchtete ins Kirchenasyl aufzunehmen. In Absprache mit dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg hat der Diözesan-Caritasverband die Fach-

beratung zum Kirchenasyl übernommen. Kirchengemeinden und Ordensgemeinschaften, für die Kirchenasyl ein Thema ist oder werden könnte, wenden sich deshalb zunächst an den Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg, Referat für Migration und Integration. Die Fachberatung bespricht mit der Kirchengemeinde oder Ordensgemeinschaft, in welchen Fällen ein Kirchenasyl sinnvoll erscheint, was in einem konkreten Kirchenasylfall vorzubereiten und zu beachten ist, welche Unterlagen notwendig sind, sowie alle weiteren Schritte.

„Die Pflege steht auf“. Zwei angehende Altenpfleger und Hobbyrapper sorgen mit ihrem „Pflegerap“ für mediale Wellen

Alex Bäuerle und Levente Gargya sind zwei coole Typen mit einem offenen Lächeln. Dass sie in ihrer Freizeit als A-Lex und G-Lew rappen? Bestens vorstellbar. Dass sie im dritten Jahr der Ausbildung zum Altenpfleger sind? Überrascht dann schon. Was wiederum zeigt, dass gerade dieses Berufsfeld noch immer mit Klischees behaftet ist. Genau da setzt der Rap „Die Pflege steht auf“ an, den die beiden schrieben; dazu drehten sie einen Videoclip am Schwarzwaldwohnstift in Bühl. Rap, sagt Gargya, sei ihre Sprache, sei die Sprache der Jugend. „Vielleicht können wir mit dem Video, das auf Youtube zu sehen ist, einige junge Menschen für unseren Beruf begeistern. Bisher war die Resonanz jedenfalls superpositiv.“ Die Idee zu diesem Rap stammt übrigens von Marième Feßler, die an der Altenpflegeschule Sancta Maria in Bühl, einer Einrichtung des Diözesan-Caritasverbandes, unterrichtet.





Ehrenamtliche versorgen Kinder mit Pausenbrot

vor-wort

- 4 Kälte vertreibt man am besten mit Wärme

auf ein wort

- 6 Caritas ist Pastoral!

themen

- 8 Kirche weiter denken. Erzbischof Stephan Burger zum Projekt „Pastoral 2030“ in der Erzdiözese Freiburg
- 10 „Am Limit genau richtig“. Kirchenentwicklung 2030: eine hoffnungsvolle Herausforderung, verbandliche Selbständigkeit mit kirchlicher Verbundenheit zu leben
- 12 Kirche von morgen: diakonisch und ökumenisch! Die Kirche muss Caritas (wieder) als ihren ureigenen Auftrag, als Chance und Kraft erkennen

- 14 Mitgestalten oder gestaltet werden? Stärkere Rolle der Kommunen – Zukunft der Pflege ist nur in gemeinsamer Verantwortung möglich

- 16 Schutz vor Gewalt in Flüchtlingsunterkünften. Expertin im Caritasverband Karlsruhe unterstützt die Einführung von Schutzstandards in den Einrichtungen vor Ort

- 18 „Die Leute erhoffen sich etwas von mir“. Kerstin Boller berät seit zwei Jahren abgelehnte Asylsuchende in der Abschiebehäft in Pforzheim

- 21 Keine Dauerlösung, sondern nur eine „Atempause“. Beim Kirchenasyl müssen vereinbarte Verfahren zwischen Staat und Kirche beachtet werden – Fachberatung beim Diözesan-Caritasverband

- 23 Die Basis unserer Demokratie. Vor 70 Jahren wurde das Grundgesetz verkündet und in Kraft gesetzt

- 24 Räume für sich und andere öffnen. Der spirituelle Orientierungstag (SPOT) für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

cv-praxis

Aus dem Diözesan-Caritasverband

- 26 „Aufhören, in alten Paradigmen zu denken!“ Populismus und Pastoral 2030 waren einige der Themen auf der Frühjahrstagung der Geschäftsführenden-Konferenz
- 27 Eine europaweite Vision: die sorgende Gemeinschaft. Hochrheinkonferenz diskutierte über die würdevolle Begleitung von sterbenden Menschen
- 28 Caritas sammelt 1,15 Millionen Euro
- 28 Ein Jahr wie eine Achterbahnfahrt. Europa-Park und Diözesan-Caritasverband danken über 700 Freiwilligen für ihren sozialen Dienst

Wie wenig Lärm machen die wirklichen Wunder.

Antoine de Saint-Exupéry (1900 – 1944)

30 Dazu beitragen, dass Menschen zueinander finden. Erzbischof Burger bei der Präsentation erfolgreicher Projekte für die Integration von geflüchteten Menschen

31 Neue Abteilungsleitungen in der Verbandszentrale

32 Fachkräfte von morgen fallen nicht vom Himmel. Fachtag beschäftigte sich mit innovativen Konzepten und Ideen für die Personalgewinnung

33 #care4EU

33 „Wir haben die Wahl!“ Spezielle Plakataktion zu den Europa- und Kommunalwahlen 2019

33 „Wir sind Freunde, keine Feinde!“ Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe, Hospizarbeit und Pflege diskutierte über die Rolle der Caritas angesichts künftiger Herausforderungen

Aus den Fachverbänden

35 „Nicht nur eine, sondern 100 Fragen“

36 Neue Wege erfordern Mut

Aus den Orts Caritasverbänden

CV Baden-Baden

37 Pizza trifft Politik im Caritaszentrum Cäcilienberg

CV Bruchsal

38 Das Engagement kennt keine Grenzen

CV Freiburg-Stadt

39 Kaffeerösterei mit eigenem Café

40 Inklusion am Lebensende: Reges Interesse für ein kommendes Thema

CV Kinzigtal

40 Hospizarbeit in London vermittelt weltweit moderne Standards

CV Mannheim

42 EU als Versprechen von Frieden und Freiheit

43 Ehrenamtliche belegen Pausenbrote für Kinder

44 Sportprojekt für Senioren erhält 17.000 Euro

CV Offenburg-Kehl

45 Dolmetschen im psychiatrischen Bereich

46 Achtsamkeit im Alltag

CV Zollern

46 Im Doppel unterwegs

magazin

47 „Egoismen und Rechthaberei müssen nicht Maxime des Lebens sein“

48 „Weiterbauen für die Zukunft“

49 „Die Pflege steht auf“

50 In Memoriam Apollonia Modler

50 Unter Strom auf Pflgetour

51 Leben ist absolut erhaltungswürdig

52 2018 rund 13.500 Mutter-Kind-Kuren

52 Zukunftsfähig trotz Einnahmerückgang

53 Theresienklinik ist „Exzellenter Arbeitgeber“

55 Termine

U3 Impressum



Kälte vertreibt man am besten mit Wärme

Wider den Egoismus und die Rücksichtslosigkeit in einer auseinanderdriftenden Gesellschaft

Was die Welt in ihrem Innersten zusammenhält? Das ist angesichts der vielen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten, die aus unterschiedlichen Richtungen auf uns einprasseln, schwer zu sagen. Die Zeiten, in denen einfache Wahrheiten als Richtschnur dienten und Halt und Orientierung gaben, sind vorbei. Was nun: abtauchen und resignieren?

Der gesellschaftliche Zusammenhalt bröckelt! Das ist nicht zu übersehen. Die Interessen von Einzelnen und Gruppen treten in den Vordergrund. Diejenigen, die sich geschickt Aufmerksamkeit und Gehör verschaffen, dringen durch und bestimmen sehr oft die Agenda. Die Elite verliert sich nicht selten in der politischen Correctness und lebt zunehmend in einer Welt, die mit der Lebenswirklichkeit der „Abgehängten“ kaum noch etwas zu tun hat. Und die Frustrierten, die von Hartz IV leben, trotz mehrerer Jobs auf keinen grünen Zweig kommen, jeden irgendwo zusätzlich aufgetanen Euro von ihrer Transferleistung abgezogen bekommen – jene Frustrierten sind froh, wenn dann endlich einmal jemand kommt, der sie in ihrer Situation wahrnimmt, für sie Partei ergreift und Klartext redet. Und die vermeintlichen Ursachen und Verursacher ihrer Misere offen zu benennen traut.

Es ist nicht verwunderlich, dass die gesellschaftliche Mitte immer mehr auseinanderdriftet. Denn in einer Welt, in der anscheinend nur noch ökonomische Überlegungen von Bedeutung sind, in der es nur noch um wirtschaftliches Wachstum und Prosperität geht, bleibt der Sinn für so etwas wie Gemeinwohl leicht auf der Strecke. In einer Welt, in der es immer stärker darauf ankommt, Geld zu machen, koste es was es wolle, ist kein Platz mehr für Empathie und Mitgefühl, für Moral und Anstand. In einer Welt, in der die Gier zu einem unersättlichen Monster wird, opfert man bedenkenlos jede Form von Rücksichtnahme auf Mensch und Natur auf dem Altar der Wachstumsideologie. Wachstum und

Wachstumsgläubigkeit, die vielfach wie der Heilige Gral als *das* Heilmittel für eine gute Zukunft beschworen werden, sind der Fetisch unserer Zeit, dem viele in einer Art Hörigkeit erliegen, trotz aller Alarmzeichen, die rund um den Globus inzwischen überdeutlich zu sehen sind – wenn man sie denn sehen will. Was ist bloß los mit uns aufgeklärten und jederzeit bestens informierten Zeitgenossen und Zeitgenossen?

Halt finden, aber wo?

In diesen unsicheren Zeiten, in denen der Boden, auf dem die Menschheit steht, nicht nur gefährlich ins Wanken gerät, sondern einzustürzen droht, wird der Wunsch, ja die Sehnsucht nach Halt wieder stärker. Aber wo diesen Halt finden, wenn doch alles in der Beliebigkeit der eigenen Bedürfnisbefriedigung und Gewinnmaximierung sich aufzulösen scheint? Eine Antwort auf diese Frage bleibt offen, solange es keine Verständigung auf verbindliche Regeln und Rahmenbedingungen geben wird. Eine solche Verständigung zu erreichen, wird indes immer schwieriger, wo das Hemd stets näher ist als der Rock.

Zugleich aber wird das Rufen nach gemeinsamen Werten wie Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität immer lauter, gerade dann, wenn politische Systeme wie die Europäische Union – einst als Vision einer glücklichen Zukunft von Menschen voller Hoffnung ins Werk gesetzt, die von den leidvollen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges geprägt waren – nach Jahrzehnten des friedlichen und freundschaftlichen Miteinanders auseinanderzubrechen drohen. Wie im Großen verhält es sich im Kleinen,

Wenn du schnell gehen willst, dann gehe alleine.

Wenn du weit gehen willst, dann musst du mit anderen zusammen gehen.

Aus Afrika

bis hinunter auf die kommunale Ebene. Allenthalben ist zu spüren, dass da etwas auseinanderdriftet, und allenthalben wird es schwieriger, die unterschiedlichen auseinanderstrebenden Interessen und Bedürfnisse auf einer gemeinsamen Basis wieder zusammenzuführen.

Gegen Egoismus und knallharte Interessensvertretung scheint es derzeit kein probates Gegenmittel zu geben. Wer zu Bedächtigkeit mahnt, wird schnell zum bremsenden Bedenkenträger gestempelt. Wer zu Kompromissen bereit ist, gerät sofort in den Geruch, nicht selbstbewusst, führungsstark und durchsetzungsfähig genug zu sein. Wer nicht blindlings dem Fortschritt huldigt, wird unversehens zum Ewiggestrigen. Wer nicht zu allem sofort etwas zu sagen hat, hat keine eigene Meinung.

Zwei Wahrnehmungen der Wirklichkeit

Das ist *eine* Wahrnehmung der Wirklichkeit. Sie ist allerdings nicht aus der Luft gegriffen, sondern beruht für viele Mitmenschen auf einem realen Erfahrungshintergrund ihres Lebens und Arbeitens. Gerade deshalb aber müssen wir sie ernst nehmen und dürfen sie nicht in gesellschaftspolitischen Debatten ausblenden oder gar beiseite wischen. Denn das wäre ein gefundenes Fressen, an dem sich Populisten verschiedener Couleur seit einiger Zeit schon laben. Darauf hat der Freiburger Politikwissenschaftler Ulrich Eith jüngst auf der Geschäftsführenden-Konferenz des Diözesan-Caritasverbandes hingewiesen.

Es gibt aber auch noch eine andere Wahrnehmung: nämlich die, dass man

schwierigen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen durchaus etwas entgegen setzen kann. Zugegeben: Auf der persönlichen Ebene braucht es da bei dem einen oder der anderen mitunter eine gehörige Portion Selbstvertrauen, Courage und in manchen Fällen vielleicht auch Trotz. Aber es funktioniert, wenn Menschen, die sehr wohl auf der Höhe ihrer Zeit sind, nicht jeder ihrer Strömungen unreflektiert und unkritisch hinterherschwimmen. Und solche Menschen gibt es, im Großen wie im Kleinen!

Um eine „Gegenbewegung“ anzustoßen, braucht es nicht unbedingt immer eloquente Anführerinnen und Anführer. Nein, es braucht vielmehr diejenigen, die sich von ihrem eigenen, inneren Wertegerüst leiten lassen und beherzt – und gelegentlich auch trotzig – dem zunehmendem Egoismus und einer durchaus spürbaren Kaltschnäuzigkeit in der Gesellschaft entgegen handeln. Beispiele dafür, dass in unserer Welt eben nicht jeder nur sich selbst der Nächste ist, gibt es viele. Sie zu sehen, sich von ihnen inspirieren und ermutigen zu lassen – das könnte ein Gegenmittel dafür sein, um den eigenen Kopf nicht in den vielzitierten Sand zu stecken, sondern den Blick zu heben und nach Gleichgesinnten Ausschau zu halten – im Kleinen wie im Großen! Kälte vertreibt man nach wie vor am besten mit Wärme. Und wo ein Funke überspringt, kann es schnell zu einem Feuer kommen, dass die Nacht erhellt...

Ich wünsche Ihnen eine funkenschlagende Lektüre!

Thomas Maier



Thomas Maier ist Öffentlichkeitsreferent des Diözesan-Caritasverbandes Freiburg.

Caritas ist Pastoral!

Neue gesellschaftliche Rahmenbedingungen erfordern eine veränderte Kirche, die den Menschen hilfreich zur Seite steht

Im Erzbistum Freiburg und darüber hinaus macht ein ziemlich großer Begriff die Runde: Pastoral 2030. Gemeint ist damit ein Prozess, den Erzbischof Stephan Burger angestoßen hat, um sich realistischen Blicks Gedanken zu machen über eine Perspektive für die Präsenz der Kirche unter veränderten Bedingungen, die sich sehr deutlich abzeichnen. Das Ziel, das der Erzbischof hierfür benennt, ist positiv formuliert: Wie muss sich die Kirche von Freiburg aufstellen und verändern, „damit es sich auch 2030 im Erzbistum Freiburg gut katholisch sein lässt.“

Dabei muss es nicht verwundern, dass zunächst fast alle von einem „weniger“ ausgehen und viele Menschen sich ernste Sorgen machen, wie es wohl mit diesem „weniger“ in ihrer Gemeinde, ihrer Pfarrei, ihrer Seelsorgeeinheit aussehen wird. Zumal viele Engagierte noch dabei sind, den letzten Strukturprozess zu verarbeiten.

Richtig dramatisch wird der Befund dann, wenn die nackten Zahlen uns vor Augen führen, wohin die Reise geht: In den vergangenen Wochen etwa sorgte das Ergebnis einer Studie für große Aufmerksamkeit, die am Institut des Freiburger Wirtschaftswissenschaftlers Professor Bernd Raffelhüschen (übrigens unter Beteiligung der Erzdiözese Freiburg und der badischen Landeskirche) erarbeitet wurde. Die Zahlen selbst sind dabei ebenso wenig überraschend wie die Tendenz, die sie anzeigen: bis 2060 werden sich die Mitgliederzahlen der bisherigen Volkskirchen halbieren und dementsprechend werden die finanziellen Möglichkeiten sich massiv vermindern. Einmal mehr wird deutlich, dass die Kirchen sich auf dem Weg in die Minderheit befinden und darüber hinaus jetzt schon ein massives Akzeptanz- und Relevanzproblem in unserer Gesellschaft haben.

Neu ist aber, auf welche veränderte Situation der Kirchen selbst diese Rahmendaten treffen. Zumindest für die katholische Kirche wird man feststellen müssen, dass infolge des Missbrauchsskandals und dessen Aufarbeitung Fragen in einer Schärfe an die Kirche gestellt werden, die sie grundlegend

erschüttern und an deren ernstgemeinter Beantwortung sich die zukünftige Glaubwürdigkeit und damit auch die gesellschaftliche Akzeptanz der Kirche entscheiden wird.

Veränderung gestalten oder über sich ergehen lassen?

Die meisten jetzt genannten Forderungen sind zum Teil wortgleich seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts benannt. Sie wurden auch im Erzbistum Freiburg durch mehrere Diözesanforen und Dialogprozesse verdeutlicht und teilen alle dasselbe Schicksal: sie wurde ignoriert oder sanktioniert, weil es massiven Widerstand seitens der Verantwortlichen sowie gegenteilige Aussagen des weltkirchlichen Lehramtes gab und gibt. Trotz allem verändert sich Kirche. Die Frage dabei ist, ob wir unsere immer noch beträchtlichen Potenziale nutzen, um diese Veränderung sinnvoll zu gestalten oder ob wir diese Veränderungen über uns ergehen lassen und verstummen.

Entscheiden wir uns für die erste Option – und dafür werbe ich sehr – dann ist es zuerst unsere Aufgabe, zu überprüfen, wovon wir reden, wenn wir den Begriff „Pastoral“ benutzen. Wurde er bisher vor allem mit dem liturgischen Bereich, der Sakramentspendung und der Tätigkeit von hauptamtlichem pastoralen Personal verbunden und wesentlich von Bischöfen und Amtsträgern repräsentiert, empfehle ich nachdrücklich, den Blick zu weiten.

Es kommt nicht darauf an, die Zukunft vorauszusagen, sondern darauf, auf die Zukunft vorbereitet zu sein.

Perikles (um 500 - 429 v. Chr.), athenischer Politiker

Pastoral – auch Pastoral 2030 – meint die Hirtensorge der Kirche für die Menschen. In allen Lebenslagen und Situationen, unabhängig von Alter, Herkunft, Geschlecht, Religion und Kultur soll Christus als der Gute Hirt der Menschen spürbar werden. Wir wären gut beraten, kirchliche Identität in Zukunft weniger von der Zugehörigkeit zu einer Institution her zu definieren, sondern unser Augenmerk darauf zu richten, in welchen Situationen Kirche den Menschen hilfreich zur Seite stehen, ihnen nützlich sein kann: helfend, betend, feiernd – und einen Gott bezeugend, der ein Freund der Menschen und der Menschlichkeit ist.

Eine weite Sicht von Pastoral in der Kirche selbst etablieren

Gelingt uns diese Weitung unseres Begriffes, sieht auch die Analyse der Gegenwart nicht mehr ganz so düster aus: das Engagement der Kirche in Form der Caritas wird im Bereich der Erzdiözese von mehr als 31.000 Mitarbeitenden und ebenso vielen ehrenamtlich Engagierten getragen. Der weitaus größte Teil der Menschen unserer Gesellschaft sieht dieses Engagement als hilfreich und als wertvoll an. Zudem ist die Caritas weitgehend sehr professionell aufgestellt, erkennbar, gut erreichbar und verlässlich.

Erst wenn sich diese weite Sicht von Pastoral in der Kirche selbst etabliert hat, kann uns auch gelingen, unserer Gesellschaft zu verdeutlichen, was Kirche ist: eben nicht zurückgezogen hinter Kirchenmauern, sondern erfahr-

bar und erlebbar in Kitas und Schulen, in Pflegediensten und Beratungsstellen, in Einrichtungen der Jugend- und der Behindertenhilfe, in Krankenhäusern, Pflegeheimen und Hospizen. Dann kann vielleicht auch ehrlicher darüber diskutiert werden, was auf Dauer mit der Kirche und ihrer Caritas geschieht, wenn immer mehr Menschen die Solidargemeinschaft, die Kirche eben auch und wesentlich ist, verlassen, ohne einen Ausgleich zu schaffen.

Aber der Beginn liegt bei uns: strategische Entscheidungen stehen an und sie müssen wohl erwogen werden. Zu diesen Entscheidungen gehört auch der realistische, ehrliche und pragmatische Blick auf uns selbst. Ich empfehle gerade am Beginn der Beratungsprozesse, diesen Blick weit zu halten. Verengungen werden sich von selbst ergeben, aber am Anfang müssen Weite, Toleranz und Mut stehen. Sonst brauchen wir gar nicht erst anzufangen. Weiten wir also unseren Blick: Caritas ist Pastoral in ihrem Dienst an den Menschen und der Menschlichkeit unserer Gesellschaft. Sie ist Wesensvollzug der Kirche und muss sich dieses Prädikat nicht durch Sonderleistungen verdienen. Sie ist Kerngeschäft der Kirche, wenn wir ernstnehmen, dass Jesus Christus die Essenz des Christlichen in Werken der Barmherzigkeit und der Caritas erkennt und die Evangelien dies nachdrücklich klarmachen. Caritas ist Pastoral und es wäre sträflich, dies in unseren Planungen zu ignorieren.

Thomas Herkert



Thomas Herkert ist Vorstandsvorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes Freiburg.



Kirche weiter denken.

Erzbischof Stephan Burger zum Projekt „Pastoral 2030“ in der Erzdiözese Freiburg

Angesichts vieler Veränderungen in Kirche und Gesellschaft hat Erzbischof Stephan Burger das Projekt „Pastoral 2030“ angestoßen. Damit stellt er sich Entwicklungen, die ein einfaches „Weiter so“ in bisherigen kirchlich-pastoralen Denkmustern nicht mehr erlauben. Im folgenden Beitrag skizziert der Freiburger Erzbischof, welche Wege in die Zukunft er für die Kirche von Freiburg sieht.

Die Situation, in der sich unsere Gesellschaft gerade befindet, ist sehr komplex: Die sozialen und politischen Rahmenbedingungen ändern sich, unsere Gesellschaft wird immer pluraler, Autoritäten sind nicht mehr selbstverständlich akzeptiert und im Dialog aller gesellschaftsbildenden Kräfte gibt es keine Position, die unhinterfragt bliebe

und keine Forderung, die nicht begründungspflichtig wäre, wenn Akzeptanz gefunden werden soll. Dies erzeugt bei vielen Menschen eine Stimmung der Verunsicherung, in der verstärkt nach Orientierung gesucht wird, aber auch deutlich zutage tritt, dass es ganz einfache und sehr schnelle Lösungen für viele dieser Herausforderungen nicht gibt. Gleichzeitig gewinnen europaweit Kräfte an politischem Gewicht, die den Menschen angeblich solch einfache und schnelle Lösungen präsentieren. Die gesellschaftlichen Fliehkräfte nehmen deutlich zu.

Diese Situation stellt auch uns als Kirche vor große Herausforderungen: Es naht der Zeitpunkt, an dem weniger als die Hälfte der Deutschen einer der beiden bisherigen Großkirchen angehören. Die Zahl der Taufen nimmt stetig ab, die Zahl der Kircheng Austritte steigt ständig an und auch wenn die Einnahmen aus der Kirchensteuer derzeit hoch sind wie kaum jemals zuvor, ist doch klar absehbar, wann es

auch hier zu drastischen Einbrüchen kommen wird. Die Tatsache, dass die Bewerbungszahlen bei allen pastoralen Berufen dramatisch sinken, macht sehr deutlich, dass es ein „Weiter so“ nicht geben kann.

Verschärfend kommt hinzu, dass sich die katholische Kirche infolge des Missbrauchsskandals und dessen Aufarbeitung auch bei ihren Mitgliedern in einer Glaubwürdigkeits- und Vertrauenskrise wiederfindet, die vieles grundsätzlich in Frage stellt, was bisher als unhinterfragbar empfunden oder dargestellt wurde.

Kirche weiter denken

Diese und viele andere Faktoren machen deutlich, dass es im wahrsten Sinn des Wortes notwendig ist, Kirche in unserer Gesellschaft weiter zu entwickeln und weiter zu denken bis hin zu dem, was die biblische Botschaft „metanoia – Umkehr“ nennt: völlige Neuorientierung allen kirchlichen Handelns an der Botschaft Jesu.

Das ist ein hoher und fordernder Anspruch, dem ich mich seit Beginn meines Dienstes als Erzbischof stelle und der mir deutlich vor Augen führt, dass es uns als Kirche von Freiburg nur gemeinsam gelingen kann, Wege in die Zukunft zu suchen und zu finden. Wege zu einer Kirche, die den Menschen bezeugt, dass sich Gott nicht aus unserem Leben zurückzieht, sondern auffindbar bleibt in diesem Leben mit allen seinen Schattierungen und uns gerade deswegen immer wieder ermutigt, es menschlich und menschenwürdig zu gestalten. Dabei sind mir einige Aspekte sehr wichtig geworden, die ich hier benennen möchte.

Die Herausforderung des „Weiterdenkens“ beginnt mit einer Zusage

Überall, wo Jesus den Menschen zumutet, neu oder weiter zu denken, wo er sie zur Umkehr aufruft, steht zuerst eine Zusage: „das Reich Gottes ist euch nahe!“ Und meist ist die Aufforderung zum Weiterdenken auch mit der Bitte um Vertrauen verbunden: „Kehrt um und glaubt an die Frohe Botschaft.“ Jesus selbst zeigt dabei ein grenzenloses Vertrauen in seinen Vater und in die Menschen, das mich immer wieder beeindruckt. Er vertraut seine Botschaft und sein gesamtes Lebenswerk der kleinen Schar von Jüngerinnen und Jüngern an, die genauso sind wie wir: fehlbar, ängstlich, unsicher... Und dennoch ist er sich sicher: Die können das!

Lernen aus der Geschichte der Kirche

Es ist nun wirklich nicht so, dass sich die Kirche zum ersten Mal vor großen Herausforderungen sieht. Schon oft hat sie es geschafft, sich auf gesellschaftliche Entwicklungen und kulturelle Herausforderungen einzustellen und dabei die Botschaft in neuen Kontexten zu verkünden. Das beginnt mit dem Stimmengewirr auf dem Marktplatz von Jerusalem und endet nicht im multi-kulturellen Schmelztiegel Korinths oder Roms des ersten Jahrhunderts. Immer wieder haben Christinnen und Christen

es geschafft, dem Kern der Botschaft Jesu Gehör zu verschaffen und zu bezeugen, dass Gott den Menschen nahe bleibt und der Tod nicht das letzte Wort über ihr Leben haben wird. Dabei erfuhren sie sich vom Geist Jesu bestärkt und ermutigt.

Warum also sollten wir vor den aktuellen Herausforderungen resignieren und mutlos werden? Ich bin sehr hoffnungsvoll, dass uns gelingen wird, im Vertrauen auf die Zusagen Jesu unsere Gesellschaft mitzugestalten. Weil wir an einen Gott glauben, der sich als Menschenfreund geoffenbart hat. Weil wir Christus in unseren Herzen tragen und von einem Geist beseelt sind, der Leben schafft.

Kirche weiter denken

Die Zuwendung Gottes in Jesus Christus stellt das Wesen unserer Kirche dar und den Kern ihrer Botschaft. Deshalb beginnt jedes Zeugnis für diesen Gott und die Nachfolge Jesu mit dem Dienst am Menschen und dem Einsatz für die Menschlichkeit unserer Gesellschaft. Kirche weiter zu denken bedeutet aber auch, aus den eigenen Verengungen herauszufinden und selbst zu erkennen, wo sich unsere Kirche manifestiert: nicht nur in Gottesdiensten in

unseren Kirchen, sondern auch im Menschendienst an ganz vielen Orten. Nicht nur im Wirken von Bischöfen und hauptamtlichen Seelsorgenden, sondern auch in der hingebungsvollen Arbeit von Krankenpflegerinnen und Erziehern, Beraterinnen und Pflegern, Bildungsreferentinnen und Sozialarbeitern. Wenn wir unser eigenes Kirchenbild so erweitern, dann wird sich auch die gesellschaftliche Wahrnehmung unserer Kirche ändern und deutlich werden, dass Kirche jenseits aller Klischees einen wichtigen Beitrag zur Menschlichkeit unserer Gesellschaft leistet und aus Fehlern der Vergangenheit lernt.

Als Caritas-Bischof bin ich sehr ermutigt durch die Erfahrungen, die ich hier in Deutschland und weltweit mache und empfinde großen Respekt und Dankbarkeit für das, was Christinnen und Christen durch ihr Engagement ermöglichen und wie direkt und nahe gerade die deutsche Caritas und Caritas International an den Nöten der Menschen sind und Zeugnis ablegen für einen menschenfreundlichen Gott. Der direkte und unmittelbare Dienst an den Menschen ist Gottesdienst. Deshalb ist Caritas auch ein gleichwertiger Wesensvollzug von Kirche neben dem Zeugnis und der Liturgie.



Die Kirche steht nicht zum ersten Mal vor großen Herausforderungen. Schon oft hat sie es geschafft, sich auf gesellschaftliche Entwicklungen und kulturelle Herausforderungen einzustellen und dabei die Botschaft in neuen Kontexten zu verkünden.

Kirche weiter zu denken bedeutet aber auch, die Weltkirche dort nicht aus den Augen zu verlieren, wo es Geduld braucht. Natürlich gibt es viele Probleme, die uns drängen und aus unserer Sicht fast keinen Aufschub dulden. Auf anderen Kontinenten stellen dieselben Fragen (noch) kein Problem dar und die europäische Sicht der Dinge wird hinterfragt. Deshalb gehört zu meinem Dienst als Bischof auch, hier einerseits um Geduld zu bitten und andererseits unsere Probleme auf der Ebene der Weltkirche klar zu benennen und die pastorale Situation mit ihren Herausforderungen ungeschminkt darzu-

stellen. Ich bin überzeugt: wir können auch auf dieser Weltkirchenebene eine Menge voneinander lernen.

Kirche weiter denken

Am Ende bleibt mir eine Hoffnung, die ich gerne mit Ihnen teilen würde. Die Hoffnung, dass es uns gelingt, Kirche wirklich weiter zu denken und aus alten Verengungen herauszukommen; dass wir Kirche nicht nur weiter, sondern immer wieder neu zu denken beginnen und die berechtigte Trauer um das Vergangene nicht den Blick auf die Möglichkeiten des Neuen verstellt.

Die Kirche von Freiburg wird 2030 ganz anders aussehen als heute. Aber ich bin sehr zuversichtlich, dass es ihr auch unter diesen veränderten Bedingungen gelingen wird, Zeugnis abzulegen für einen menschenfreundlichen Gott. Weil es in ihr viele Menschen gibt, die ihr ein Gesicht geben in Verkündigung, Caritas und Liturgie.

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Caritas danke ich für ihr Engagement für die Menschen und die Menschlichkeit unserer Gesellschaft und unserer Kirche.

Erzbischof Stephan Burger

„Am Limit genau richtig“

**Kirchenentwicklung 2030:
eine hoffnungsvolle Herausforderung, verbandliche
Selbständigkeit mit kirchlicher
Verwobenheit zu leben**



Notwendige Umstrukturierungsprozesse, wie sie jetzt der Erzdiözese Freiburg ins Haus stehen,

gehören für die verbandliche Caritas vielfach zum täglichen Brot. Der folgende Beitrag wirft einen Blick

auf den Prozess Kirchenentwicklung 2030 aus der Perspektive des Caritasverbandes Mannheim.

Bei aller verständlichen Trauer – das Gejammer angesichts der bevorstehenden Veränderungen in unserer Kirche kann ich schon nicht mehr hören. Kirche hat sich in den Jahrhunderten immer verändert und manchen gehen die notwendigen Veränderungen auch viel zu langsam und nicht weit genug. Die Fakten sind klar und an denen geht auch kein Weg vorbei: Weniger Kirchenmitglieder, zu viele Gebäude, die unterhalten werden müssen, zu wenige Menschen, die bereit sind einen kirchlichen Beruf, geschweige denn den Priesterberuf zu ergreifen, zu erwartende sinkende Steuereinnahmen und angebliche kirchliche Privilegien, die immer mehr infrage gestellt werden. Die Akzeptanz, Achtung und Wertschätzung der Kirche und ihrer Aktivitäten ist nicht nur angesichts des Verbrechens von Missbrauch in unserer Kirche an einem Tiefpunkt angelangt.

Wem da nicht bewusst ist, dass sich Kirche verändern muss, auch in ihrer Struktur, der ist nicht von dieser Welt. Der Mannheimer Dekan Karl Jung drückt es in seinem Dekanatshirtenbrief so aus: „Wir sind am Limit. Wir, die Kirche, sind am Limit (...) Und nun hat unser Erzbischof Stephan veröffentlicht, dass in den nächsten Jahren aus 1057 Pfarreien circa 40 werden sollen. Die Fläche wird größer, die Zahl der Gläubigen sowie der Mitarbeitenden immer kleiner. Wir sind am Limit des Machbaren. Grenze erreicht!“

Anstehende notwendige und schmerzhaft umstrukturierungs- und konsolidierungsmaßnahmen sind für viele Caritasverbände tägliches Brot. Wir kennen es, dass Finanzierungsmittel wegbrechen, Zuschüsse und Finanzierungen nicht dynamisiert sind und mit den Tarifsteigerungen nicht mithalten, so dass notwendige Aufgaben nicht mehr erledigt werden können oder Personal abgebaut werden muss. Wir wissen, dass wir die Abschreibung der Gebäude erwirtschaften und rücklegen müssen, um auf Dauer die notwendigen Sanierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen

leisten zu können. Das ist Pflicht, um nachhaltig aufgestellt zu sein und nicht alles aufs Spiel zu setzen. Und das steht nun auch im Ordinariat und den Gemeinden an. Gerne hätte Mannheim schon bei der letzten Umstrukturierung und Zusammenlegung von Seelsorgeeinheiten gleich eine Seelsorgeeinheit für ganz Mannheim gebildet, was damals das Erzbischöfliche Ordinariat untersagt hat. Heute ist man schlauer. Nun kommt es doch. Schade, dass damit unnötig Zeit und Energie für Zwischenlösungen verwendet werden musste.

Caritas genießt Respekt bei Menschen am Limit

Seit vier Jahren sind wir in Mannheim in einem Zukunftsprozess: Stadt-Kirche-Zukunft. Als Vorstand des Mannheimer Caritasverbandes arbeiten wir hauptverantwortlich hier mit, weil wir uns als untrennbaren Teil unserer Stadtkirche verstehen. Die Caritas unserer Kirche genießt nach wie vor bei den Menschen Respekt, weil sie da unterstützt und hilft, wo Menschen am Limit sind und alleine nicht mehr weiterkommen. In unserer säkularisierten Welt kommen viele Menschen zuerst oder ausschließlich durch die Caritas mit Kirche und unserem christlichen Glauben in Kontakt. Wir – so unser Dekan – sind am Limit genau richtig. „Kirche hat nur hier an den Grenzen eine Chance zu überleben. Und genauer betrachtet: An Grenzsituationen und einschneidenden Momenten des Lebens kommen ganz viele Menschen mit Glaube und Kirche in Berührung.“

Welche Herausforderungen sehe ich nun konkret für die Kirche und ihre Caritas in den bestehenden Umstrukturierungen? Die größte Herausforderung liegt für mich darin, uns als Caritas in diesen Prozess hinein zu begeben, uns nicht auseinander dividieren zu lassen in die Kategorien Pastoral und Caritas und uns auch nicht vereinnahmen zu lassen, also die verbandliche Selbständigkeit mit der kirchlichen Verwobenheit zu leben. Eine anstehende Entscheidung

werden unsere satzungsgemäßen Verbandsgrenzen betreffen. Können die so bleiben oder braucht es andere Zuschnitte, wenn es nur noch 40 Pfarreien gibt. In Mannheim erlebe ich es als sehr hilfreich, dass unsere verbandliche Zuständigkeit auch die kirchliche Zuständigkeit, das katholische Stadtdekanat, ist. Was bedeutet es für die Mitglieder unseres Verbandes? Mitglieder sind neben den persönlichen Mitgliedern, den rechtlich selbstständigen caritativen Rechtsträgern im Dekanat auch die Kirchengemeinden. Wenn beispielsweise ganz Mannheim dann noch eine Kirchengemeinde wäre, müssten wir dann nicht zum Beispiel die Stimmenanzahl erhöhen, um Gemeinden weiterhin ein hohes Maß an Einfluss in der Mitgliederversammlung zu geben? Der jeweilige Stadtdekan ist Mitglied im Caritasrat. Gibt es dann noch Dekanate? Also alle Satzungen müssen durchforstet und angepasst werden, eine lösbare Aufgabe. Gegebenenfalls kann es da auch zu Fusionen von Caritasverbänden kommen.

Caritative Einrichtungen zu kirchlichen Zentren entwickeln

Eine Chance sehe ich darin, dass unsere caritativen Einrichtungen mehr zu kirchlichen und pastoralen Zentren werden. So haben wir derzeit in Mannheim-Schönau ein neues Pflegeheim eröffnet. In der Kapelle findet der Werktaggottesdienst der Gemeinde statt, eine Ehrenamtliche aus der Gemeinde möchte zusätzlich dort Wortgottesfeiern anbieten, Feste werden gemeinsam gestaltet und ausgerichtet. Räume der Heime können auch für gemeindliche Zwecke benutzt werden, bis hin, dass Pfarrbüros in unsere Einrichtungen verlegt werden könnten, um so eine besserer Erreichbarkeit zu gewährleisten.

Bei kirchlichen Gebäuden, die nicht mehr bewirtschaftet werden können, sollte zuerst geprüft werden, ob es eine wirtschaftliche caritative Nutzung dafür geben könnte. Dabei darf dann aber nicht die größtmögliche Rendite

beim Verkauf oder bei der Verpachtung ausschlaggebend sein. Gemeinden würden sich mit einer Umwidmung deutlich leichter tun als mit einer Totalaufgabe. Zu beachten ist dabei, dass sich Caritasverbände auch nicht übernehmen.

Also, im Limit die Chance sehen und wahrnehmen: das ist gerade jetzt in der aktuellen Situation unsere Aufgabe, auch wenn ich mir persönlich, vor allem im Hinblick auf die Gemeindeleitung von Frauen, deutlich mutigere Schritte in diesem Prozess wünsche.

Aber Mann und Frau darf ja nie die Hoffnung auf den Heiligen Geist aufgeben!

*Regina Hertlein
Vorstandsvorsitzende des
Caritasverbandes Mannheim*



Kirche von morgen: diakonisch und ökumenisch!

Die Kirche muss Caritas (wieder) als ihren ureigenen Auftrag, als Chance und Kraft erkennen

Entgegen aller Erfahrungen des Rückgangs im pastoralen Bereich zeichnet sich in der caritativen Arbeit ein deutlicher Zuwachs ab: Immer mehr Menschen wenden sich an die Caritas – und damit an die Kirche! Erfahrungen und Erwartungen an das Projekt „Pastoral 2030“ aus der Sicht des Caritasverbandes Singen-Hegau.

Als ich zum ersten Mal das Arbeitsinstrument zum Projekt „Pastoral 2030“ gelesen habe, war meine Stimmung ambivalent. Mutige Schritte bei den zentralen Themen wie die Gleichstellung von Frauen und Männern in allen kirchlichen Ämtern, die Veränderungen von Machtstrukturen in der Kirche oder die positive Anerkennung von vielfältigen Lebensformen und Lebenswirklichkeiten konnte ich nicht erkennen. Das Papier hält sich an die Vorgaben des gültigen Kirchenrechts.

Innerhalb dieses Rahmens finde ich das Papier jedoch positiv. Die Analysen sind treffend und die Folgerungen daraus konsequent. Im Kern wird ja mit der Kirchenentwicklung 2030 zunächst einmal der juristische, territoriale und verwaltungstechnische Rahmen neu gesteckt. Entscheidend wird sein, wie wir als Kirche die neuen Strukturen dann mit Leben füllen.

Aus Sicht eines Verantwortlichen für die Caritas möchte ich dazu zwei Gedanken beitragen.

Zum Einen: Entgegen aller Erfahrungen des Rückgangs im pastoralen Bereich – Zahl der Katholiken und der Priester, Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst – erleben wir in der caritativen Arbeit einen nachhaltigen Zuwachs. Immer mehr Menschen wenden sich an die Caritas – und damit an die Kirche! – und suchen hier Rat und Hilfe. Und immer mehr Menschen engagieren sich beruflich und in den unterschiedlichsten Formen von freiwilligem Engagement bei der Caritas. Mit Caritas ist hier nicht nur die Arbeit des Caritasverbandes gemeint. Vielmehr sind alle Tätigkeiten der Fachverbände, der caritativen Einrichtungen und der ehrenamtlich organisierten Nachbarschaftshilfen und sozialen Initiativen in den Gemeinden eingeschlossen.

Abspaltung der Caritas von der Pastoral überwinden

Sicherlich kann man hier fragen, ob sie alle dies auch aus einer christlichen Motivation heraus tun. Das ist aber nicht der Punkt. Der Samariter, von dem Jesus in seinem Gleichnis als Vorbild der Nächstenliebe erzählt, war auch kein Christ, kein Katholik, ja nicht einmal ein orthodoxer Jude. Entscheidend scheint mir, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas hier unabhängig von ihrer kirchlichen Bindung jeden Tag die Liebe Gottes zu den Menschen in unserer Welt erlebbar machen: Die Heilerziehungspflegerin, die einen schwerstbehinderten Mann begleitet; die Krankenschwester, die sich liebevoll um pflegebedürftige und sterbende Menschen kümmert; die Erzieherin, die benachteiligte Kinder fördert; oder der Sozialarbeiter, der sich für Obdachlose einsetzt. Sie alle erfüllen im Namen der Caritas und der Kirche den Auftrag Jesu. Und manch einer dieser haupt- und ehrenamtlich Engagierten findet durch seine Arbeit wieder neu zu den existentiellen Fragen des Glaubens. In diesem Sinn sieht die Situation der Kirche ja gar nicht so pessimistisch aus!

Voraussetzung ist aber, dass die Kirche neben der Pastoral auch die Caritas

als ihren ureigenen Auftrag erkennt. Die Praxis sieht leider oft anders aus. Für mich unbegreiflich ist immer wieder die Erfahrung, wenn wir als Caritasverband mit unseren sozialen Themen von einigen Kirchengemeinden abgewiesen werden mit der Begründung, als Gemeinde müssen wir uns zunächst um „unsere“ Themen kümmern. Ich wünsche mir, dass wir diese Abspaltung der Caritas von der Pastoral endlich überwinden und wir uns als „eine“ Kirche verstehen. Ich wünsche mir, dass die Kirche ihre Caritas (wieder) als Chance und Kraft erkennt.

Es gibt ja viele Beispiele eines guten Miteinanders von Pastoral und Caritas. Menschen mit Behinderung aus unseren Caritas-Häusern singen im Chor bei Familiengottesdiensten mit oder sie engagieren sich beim Abenteuergottesdienst und organisieren den Kaffee nach der Kirche. Auch in der Flüchtlingshilfe gibt es viele Beispiele gelungener Kooperation. Das Zauberwort heißt Inklusion – also ganz einfach Teilhabe am kirchlichen Leben. Dafür braucht es oft nichts Weiteres als den guten Willen. Dann ist es für alle eine Bereicherung!

Die Ökumene mehr in den Blick nehmen

In diesem Zusammenhang noch eine Anmerkung: Neben den treffenden Analysen der gesellschaftlichen Veränderungen gibt es nach meinem Eindruck auch einen internen Grund, warum sich Menschen von der Kirche abwenden. Vielfach drehen wir uns in unseren Diskussionen und Gremien nur noch um uns selbst. Das fängt beim Thema Zölibat an und hört bei der Frage der richtigen Gottesdienstzeiten auf. Alles wichtige Themen – ohne Zweifel, aber außerhalb der Kirche interessiert sich niemand für diese Fragen. Die Kirche ist jedoch nur Kirche, wenn sie für andere da ist – diese Aussage von Dietrich Bonhoeffer ist aktueller denn je. Nur so können wir Menschen von unserem Glauben begeistern. Und Caritas kann hier einiges dazu beitragen!

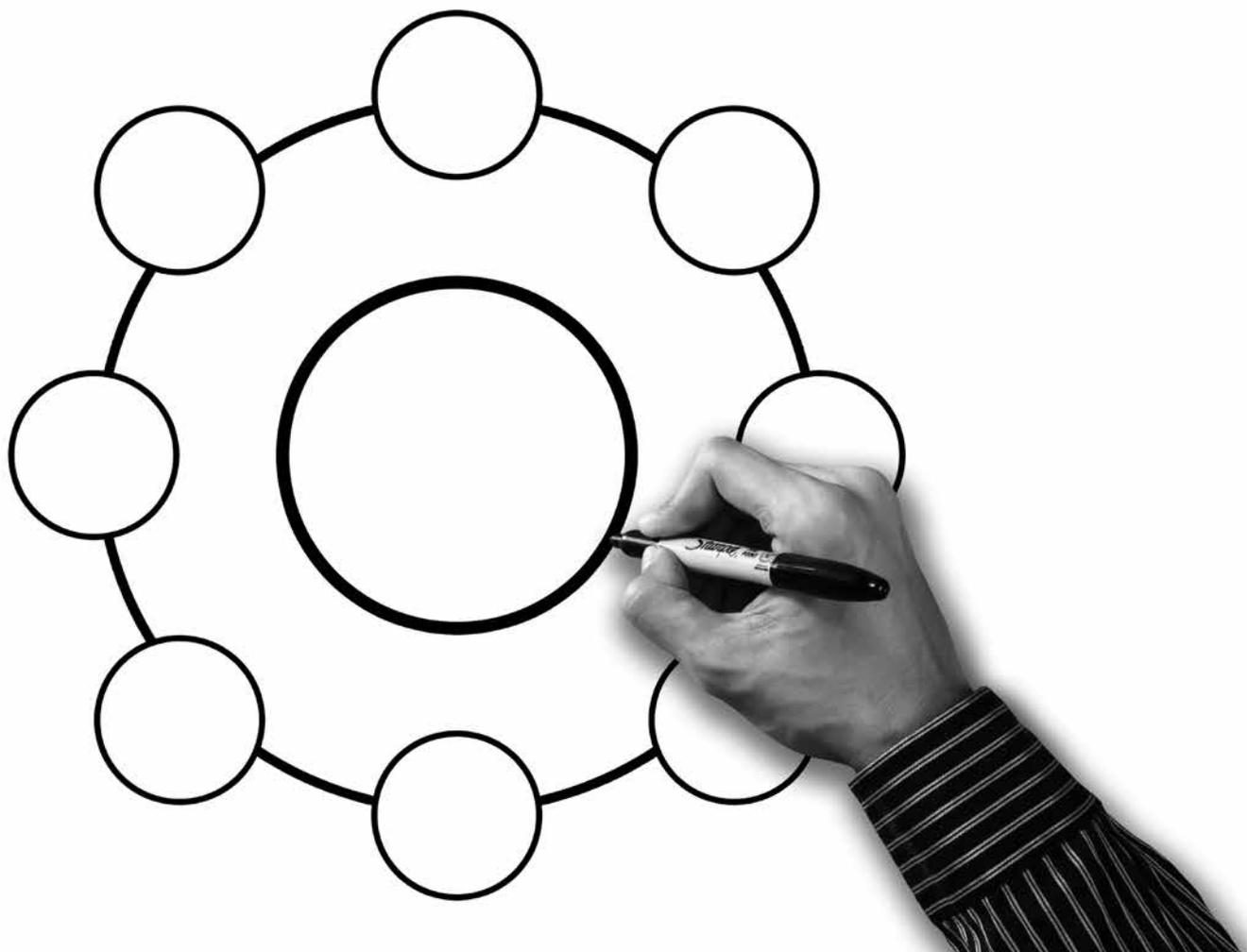
Ein Zweites: Die Ökumene wird beim

Projekt „Pastoral 2030“ praktisch nicht in den Blick genommen. Das finde ich bedauerlich und eine verpasste Chance. Wenn sich unser Erzbischof wünscht, dass „wir Orte und Personen bieten, an denen und durch die Menschen die versöhnende, befreiende, tröstende und stärkende Kraft Gottes wahrnehmen können“ (aus dem Vorwort des Erzbischofs zum Arbeitsinstrument zum Projekt „Pastoral 2030“), dann kommen mir hierzu als erstes zwei Erfahrungen aus den letzten Jahren in unsere Region in den Sinn. Beide sind ökumenisch. Zum Einen die Vesperkirche. Rund 600 ehrenamtliche Helferinnen und Helfer aller Konfessionen machen jeweils für zwei Wochen im Januar die Lutherkirche in Singen zu einem Ort der Begegnung und des Miteinanders. Die besondere Atmosphäre der Vesperkirche begeistert die Menschen weit über die Stadt hinaus. Viele – davon bin ich überzeugt – erleben hier die tröstende und stärkende Kraft Gottes!

Und zum Zweiten das Hospiz- und Palliativzentrum für den Landkreis Konstanz, das größte ökumenische Projekt in unserer Region. Hier mache ich eine interessante Erfahrung: Immer wenn ich in der Öffentlichkeit das Projekt vorstelle und erkläre, dass wir das Hospiz von Anfang an ökumenisch machen wollten, erlebe ich ein starkes, zustimmendes Nicken aller Zuhörer. Bei den Themen Sterben und Tod – also den existentiellen Dingen im Leben – werden die Unterschiede der Konfessionen offensichtlich unwichtig. Und auch beim Hospiz wieder die Erfahrung: Viele Menschen sind bereit, sich in diesem Kontext für die Kirche und die Botschaft Jesu einzusetzen, gerne auch ökumenisch!

Zusammengefasst: Wenn sich die Kirche überlegt, wie sie ihre Pastoral neu organisiert, dann habe ich zwei Wünsche: Die Kirche von morgen ist diakonisch und sie ist ökumenisch!

*Wolfgang Heintschel
Geschäftsführer des Caritasverbandes
Singen-Hegau*



Mitgestalten oder gestaltet werden?

Stärkere Rolle der Kommunen – Zukunft der Pflege ist nur in gemeinsamer Verantwortung möglich

Auf dem Hintergrund der aktuellen politischen Entwicklungen stellt sich die Frage, wie Dienste und Einrichtungen der Caritas-Altenhilfe in Zukunft das Leben im Alter mit seinen unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen mitgestalten werden. Da die Rolle der Kommunen in der Pflege gestärkt werden soll, kommt dem Zusammenspiel mit ihnen zusätzliche Bedeutung zu. Die Zukunft der

Pflege ist nur in gemeinsamer Verantwortung möglich.

Die deutschen Kommunen werden im Siebten Altenbericht der Bundesregierung zum seniorenrechtlichen Ausbau ihrer lokalen Strukturen aufgefordert. Die zunehmende soziale und regionale Ungleichheit sei die zentrale Herausforderung der Seniorenpolitik und brauche lokale Lösungen. Zu diesem Ergebnis kommt der Siebte Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Er trägt den Titel: „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune

– Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“.

Im Hinblick auf die freie Wohlfahrts-
pflege wird dort beschrieben: „Ein Großteil der sozialen Dienste in Deutschland wird durch freigemeinnützige und private Träger bereitgestellt. Seit Jahrzehnten erbringen die Einrichtungen, die direkt oder mittelbar den fünf großen Wohlfahrtsverbänden (...) angehören, den überwiegenden Teil sozialer Dienstleistungen; dabei ist zu berücksichtigen, dass im Bereich der Altenhilfe sowie der Versorgung im Krankenhaus die privaten Träger eine immer größere

Bedeutung erlangen. Die Caritas ist inzwischen der größte private Arbeitgeber in Deutschland; (...). Sowohl im Gesundheitssektor als auch in der Altenhilfe, (...) verfügen die Verbände über erhebliche Personalbestände und Infrastrukturen“.

Kommunen werden Netzwerkmanager

Die Kernaussage des Berichtes lautet: Aufgaben müssen auf mehreren Schultern verteilt, Versorgungsstrukturen müssen neu geordnet werden. Dies sind Gestaltungsaufgaben der Kommunen. Es braucht die Vernetzung lokaler Akteure, da die Herausforderungen des demografischen und sozialen Wandels besser bewältigt werden können, wenn mehr Planung, Abstimmung, Vernetzung und Koordinierung zwischen den Akteuren der lokalen Seniorenpolitik stattfindet. Lokale Projekte der Altenhilfe funktionieren besser und erreichen mehr Menschen, wenn sie von mehreren Akteuren gemeinsam initiiert und umgesetzt werden. Die Kommunen werden dabei als Netzwerkmanager und Motor gesehen.

Bereits im Vorfeld des Dritten Pflegestärkungsgesetzes (2017) befasste sich deshalb eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe mit der zukünftigen Rolle der Landkreise, Städten und Gemeinden in der Pflege. Mit dem Dritten Pflegestärkungsgesetz wurden die Empfehlungen der Bund-Länder-Arbeitsgruppe zur Stärkung der Kommunen in der Pflege teilweise umgesetzt.

Das Pflegestärkungsgesetz III greift dies mit Regelungen zu Modellkommunen, zu regionalen Pflegekonferenzen und dem Initiativrecht der Kommune zur Errichtung von Pflegestützpunkten auf. Insbesondere für die Umsetzung der Modellkommunen braucht es landesrechtliche Regelungen, die in Baden-Württemberg durch das Landespflegestrukturgesetz geschaffen wurden. Ziel ist es, wohnortnahe Pflegestrukturen zu stärken. Inhaltliche Schwerpunkte sind dabei:

- die Ausrichtung der Pflege- und Unterstützungsstrukturen auf den jeweiligen Sozialraum,
- die Umsetzung der Modellkommunen Pflege,
- die Einführung regionaler Pflegekonferenzen,
- die stärkere Nutzung alltagsunterstützender Technologien und der Digitalisierung in der Pflege,
- die Stärkung und Förderung der sozialraumbezogenen Unterstützungsstrukturen und der sektorenübergreifenden Zusammenarbeit.

Diese grundsätzlich zu begrüßende Zielrichtung wird leider nur auf nur sehr allgemeinem Niveau in den Gesetzestext überführt und bleibt damit an vielen Stellen unspezifisch. Konkret wird dagegen die Landesstrategie „Quartier 2020 – Gemeinsam.Gestalten.“ des Ministeriums für Soziales und Integration, die schon im Vorfeld des Landespflegestrukturgesetzes als Antwort auf die „Pflege-Enquetekommission“ initiiert wurde. Diese Strategie unterstützt Städte, Gemeinden, Landkreise und zivilgesellschaftliche Akteure darin, alters- und generationengerechte Quartiere zu entwickeln. Unter dem Motto „Heute das Zusammenleben von morgen gestalten“ verfolgt sie das Ziel, lebendige Quartiere aufzubauen – also Nachbarschaften, Stadtteile oder Dörfer, in die Menschen sich einbringen, Verantwortung übernehmen und sich gegenseitig unterstützen.

Caritas als kompetenter Partner für die gemeinsame Gestaltung

Dieses Programm richtet sich ausschließlich an Kommunen als Motor im Sozialraum. Gerade deshalb ist es für freigemeinnützige Träger wie die Caritas wichtig, zu schauen, ob und wann Kommunen im jeweiligen Einzugsbereich sich auf diesen Weg machen und sich mit den eigenen Erfahrungen, Kompetenzen und Ressourcen zu diesem Thema mit ins Spiel zu bringen. Der Sozialdezernent des Landkreistages Baden-Württemberg, Dietmar Herdes, betont, dass er die Zukunft der

Daseinsvorsorge in der Ko-Produktion unterschiedlicher Akteure vor Ort sieht. Aus seiner Sicht kann die Bewältigung der demographischen Herausforderungen nur gemeinsam gelingen.

Gleichsam als Antwort hierzu hat das „Netzwerk Alter und Pflege“ in der Diözese Rottenburg Stuttgart gemeinsam mit der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe, Hospizarbeit und Pflege in der Erzdiözese Freiburg mit der Broschüre „Die Zukunft der Pflege – Zielsetzungen der Caritas Baden-Württemberg für die Weiterentwicklung der Pflege im Land“ ein Positionspapier herausgegeben, in dem die Notwendigkeit eines quartiersbezogenen „Bürger-Profi-Kommunen-Mixes“ für eine bedarfsgerechte Pflegeinfrastruktur beschrieben wird. Eine zentrale Forderung darin lautet: „Die Kommunen nehmen ihre Verantwortung für die Entwicklung und Ermöglichung sorgender Gemeinschaften wahr, ohne dass sie dirigistisch in die Entwicklungen eingreifen“.

Das bedeutet allerdings für die Dienste und Einrichtungen der Caritas-Altenhilfe, dass sie sich ihrer zukünftigen Rolle gegenüber den Kommunen (Landkreisen, Städten und Gemeinden) klar werden und sich innerhalb des Konzerts anderer Anbieter deutlich positionieren. Das kann nur regional erfolgen. Und dafür müssen konstruktive Beziehungen zu den Landkreisen, Städten und Gemeinden aufgebaut und gepflegt werden.

Mit ihrer langjährigen und fachlich fundierten Expertise sowie ihrer Marktpositionierung sind die Caritas-Einrichtungen in der Gesundheits- und Altenhilfe durchaus attraktive Partner für politische Gemeinden wie auch für Kirchengemeinden, um die Zukunft zu gestalten. Sich dessen bewusst zu werden und sich aktiv in das Geschehen vor Ort einzubringen, ist das Gebot der Stunde und der nächsten Monate.

*Barbara Dietrich-Schleicher /
Rolf Steinegger*

Schutz vor Gewalt in Flüchtlingsunterkünften

Expertin im Caritasverband Karlsruhe unterstützt die Einführung von Schutzstandards in den Einrichtungen vor Ort

Noch immer sind ausreichende Schutzstandards in Flüchtlingsunterkünften und damit Schutz vor Gewalt nicht flächendeckend sichergestellt. Es benötigt eine

Sensibilisierung für das Thema sowie direkte Unterstützung bei der Umsetzung von Gewaltschutz vor Ort. Dafür wurde im Rahmen der Bundesinitiative „Schutz von ge-

flüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften“ nun in Absprache mit den Diözesan-Caritasverband eine Expertenstelle beim Caritasverband Karlsruhe eingerichtet.



MINDESTSTANDARDS
zum Schutz von geflüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften

Auch wenn Flüchtlingsunterkünfte in Baden-Württemberg unterschiedlich sind, haben sie alle eines gemeinsam: Menschen mit unterschiedlicher Herkunft, die sich in einer Ausnahmesituation befinden, werden auf beengtem Wohnraum mit wenig Privatsphäre untergebracht. Diese Wohnsituation kann vermehrt zu Konflikten führen und verstärkt das Risiko von Gewalt für Bewohner und Bewohnerinnen sowie für Mitarbeitende in den Unterkünften.

Zudem ist es bei dieser Unterbringungsform oft schwierig, auf die Rechte von besonders schutzbedürftigen Personen einzugehen. Die Unterkünfte sind beispielsweise häufig nicht barrierefrei für Geflüchtete mit Behinderung, es fehlen Spiel- und Fördermöglichkeiten für Kinder oder ausreichende Beratung und Aufklärung über Rechte bei Opfern von Gewalt.

Das Bundesfamilienministerium hat erstmals bundesweit einheitliche Mindeststandards zum Schutz von geflüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften entwickelt. Dabei liegt ein besonderer Fokus auf den Rechten und dem Schutzbedarf von Kindern.

Gleichzeitig fehlt es oft an schützenden Faktoren wie zum Beispiel Rückzugsräumen oder Handlungssicherheit beim Personal in Gewaltfällen. Beratungs- und Unterstützungsangebote sind für die Bewohner nicht selten schwierig zu erreichen, unter anderem aufgrund fehlendem Wissen und Sprachkenntnissen.

Was können Mindeststandards und Gewaltschutzkonzepte leisten?

Hier setzen die Mindeststandards des Bundesfamilienministeriums an. Es wurden erstmals bundesweit einheitliche Mindeststandards zum Schutz von geflüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften entwickelt, mit einem besonderen Fokus auf die Rechte und den Schutzbedarf von Kindern. Bei ihrer Entwicklung floss das nationale Erfahrungswissen aller beteiligten Organisationen und die internationale Expertise von UNICEF, Plan International Deutschland und Save the Children ein.

Die Mindeststandards gelten als Leitlinien für die Erstellung und Umsetzung von Schutzkonzepten in allen Flüchtlingsunterkünften und erstrecken sich auf unterschiedliche Bereiche: zum Beispiel klare Ansprechpersonen, Zuständigkeiten und Abläufe bei Gewaltfällen, Vernetzung mit externen Kooperationspartnern oder menschen-

würdige, schützende und fördernde Rahmenbedingungen.

Dass das viel Zeit und Aufklärung benötigt, hat die bisherige Erfahrung der Initiative gezeigt. Über einen Zeitraum von zwei Jahren wurden bundesweit insgesamt hundert Koordinationsstellen in Flüchtlingsunterkünften gefördert, elf davon in Baden-Württemberg, um einrichtungsspezifische Gewaltschutzkonzepte zu entwickeln und umzusetzen.

Welche Unterstützungsstrukturen gibt es bei der Umsetzung?

Das Projekt „Dezentrale Beratungs- und Unterstützungsstruktur für Gewaltschutz in Flüchtlingsunterkünften“ (DeBUG) ist ein trägeroffenes Angebot und verfolgt das Ziel, Flüchtlingsunterkünfte sowie Betreiber- und Trägerorganisationen bei der Verbesserung des Gewaltschutzes zu unterstützen. Hierfür werden „Multiplikatoren für Gewaltschutz“ auf der Ebene der Landeswohlfahrtsverbände eingesetzt. Das Projekt DeBUG ist ein Projekt der Wohlfahrtsverbände Deutscher Caritasverband, Diakonie Deutschland, DRK Generalsekretariat, Der Paritätische Gesamtverband und Arbeiterwohlfahrt und wird im Rahmen der Bundesinitiative „Schutz von geflüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert.

Durch das kostenlose Beratungs- und Begleitungsangebot erhalten Flüchtlingsunterkünfte Unterstützung bei der Erstellung und Umsetzung von Gewaltschutzkonzepten und werden in ihren Handlungsmöglichkeiten gestärkt. Das Angebot richtet sich an die Verantwortlichen für die Unterbringung von Geflüchteten in Flüchtlingsunterkünften sowie die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden in den Unterkünften.

Außerdem sind vier regionale Fachtage in Baden-Württemberg zur Umsetzung von Gewaltschutz im Sommer 2019 geplant, die sich an die Verantwortlichen für die Unterbringung von Geflüchteten in Flüchtlingsunterkünften richten. Sie sollen anregen und unterstützen bei der Erstellung einrichtungsspezifischer Gewaltschutzkonzepte und bei der Umsetzung von Gewaltschutzmaßnahmen durch die Hilfestellung von Fachexperten und den Austausch untereinander. Außerdem sollen sie die Handlungssicherheit erhöhen für Träger und Betreiber bei der Umsetzung und Implementierung von Gewaltschutzmaßnahmen durch „Best Practice“-Beispiele und „Lessons Learned“-Beispiele aus Einrichtungen mit bereits bestehenden Gewaltschutzkonzepten.

Rahel Köpf



Die Autorin Rahel Köpf ist Expertin und Multiplikatorin für Gewaltschutz in Flüchtlingsunterkünften in Baden-Württemberg. Sie arbeitet beim Caritasverband Karlsruhe und ist zu erreichen per E-Mail: r.koepf@caritas-karlsruhe.de oder per Telefon 0151 1884 6719.

Das kostenlose Beratungs- und Begleitungsangebot richtet sich an Verantwortliche für die Unterbringung von Geflüchteten in Flüchtlingsunterkünften sowie die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden in den Unterkünften: Betreiber, Landratsämter, Kommunale Verwaltungen, Wohlfahrtsverbände und private Träger. Weitere Informationen unter www.caritas-karlsruhe.de/gs



„Die Leute erhoffen sich etwas von mir“

Kerstin Boller berät seit zwei Jahren abgelehnte Asylsuchende in der Abschiebehaft in Pforzheim

Seit knapp zwei Jahren arbeitet Kerstin Boller in der unabhängigen Kontakt- und Beratungsstelle in der Abschiebehafteinrichtung in Pforzheim. Zweimal in der Woche ist die Sozialarbeiterin der Caritas Karlsruhe vor Ort. Im Interview spricht sie über die Situation dort und schildert ihre Erfahrungen.

Frau Boller, Sie arbeiten in der unabhängigen Sozial- und Verfahrensberatung in der Abschiebehaft in Pforzheim. Wie viele Menschen sind dort momentan untergebracht?

Kerstin Boller: Es gibt 36 Haftplätze, wie viele wirklich da sind, kann ich nicht sagen. Darüber bekomme ich keine Information.

Aus welchen Ländern und Natio-

nen kommen die Menschen, die auf ihre Abschiebung warten?

Ich kann nur von denen sprechen, mit denen ich Kontakt habe. Das waren in letzter Zeit viele Menschen aus Gambia, aus Nigeria, ab und zu ist jemand aus Pakistan dabei. Viele kommen aus Nordafrika. Insgesamt ist es eine bunte Mischung aus unterschiedlichen Herkunftsländern aus Afrika, Asien oder auch dem Balkan.

Sind das hauptsächlich Männer oder auch Frauen?

Es sind nur Männer.

Hat das einen tieferen Grund?

Laut Abschiebungshaftvollzugsgesetz in Baden-Württemberg sind Frauen und Männer in getrennten Bereichen unterzubringen. Da dies in Pforzheim die Örtlichkeiten nicht zulassen, werden Frauen aus Baden-Württemberg derzeit in Ingelheim in Rheinland-Pfalz im

Rahmen der Amtshilfe untergebracht. Die Abschiebehaft in Pforzheim wird zurzeit ausgebaut, so dass dann 80 Plätze zur Verfügung stehen und auch Frauen dort untergebracht werden können.

Wie oft gehen Sie hin? Wie erleben Sie die Atmosphäre dort?

Ich gehe zweimal die Woche hin. Dann biete ich morgens Gespräche an. Die Leute können sich bei mir melden, entweder selbst über E-Mail, Telefon oder über den Sozialdienst der Einrichtung. Manchmal melden sich auch Unterstützer oder Anwälte der Betroffenen bei mir und bitten mich um einen Besuch bei dem Inhaftierten.

Sie haben also einen Raum, der Ihnen zur Verfügung gestellt wird, wenn jemand mit Ihnen sprechen möchte?

Nicht ganz. Ich gehe zur Pforte, sage dort, mit wem ich sprechen

will. Dann muss ich in einen Warteraum. Von dort muss ich durch eine Schleuse, dort werde ich durchsucht, damit ich auch nichts mitnehme, was ich nicht mitnehmen darf. Ich darf zum Beispiel kein Handy mitnehmen, keinen Laptop. Dann werde ich in einen Besucherraum, eine Besucherzelle gebracht. Dort gibt es einen Tisch und drei oder vier Stühle. Dann wird von der anderen Seite der Inhaftierte gebracht.

Wenn Sie mit dem Inhaftierten sprechen, ist dann jemand dabei?

Nein, nur wir beide sind in dem Raum.

Wie geht es Ihnen damit?

Am Anfang war es etwas komisch. Aber inzwischen ist es normal geworden. Ich merke auch, die Leute erhoffen sich etwas von mir. Die würden mir also nie etwas antun wollen. Die freuen sich schon, dass sie Besuch bekommen.

Was sind die Hauptanliegen, über die die Menschen mit Ihnen reden wollen?

Das größte Problem ist natürlich, dass sie nicht in ihr Heimatland abgeschoben werden wollen. Dann gibt es aber auch andere Leute, die bereit sind, in ihr Heimatland zurückzugehen, aber nicht abgeschoben werden wollen. Sie wollen noch die Möglichkeit bekommen, freiwillig zu gehen. Auch kommt es in letzter Zeit häufiger vor, dass die Inhaftierten Aufenthaltspapiere für Italien haben. Da aber das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) entschieden hat, diejenigen in ihr Heimatland abzuschieben, ist eine Ausreise nach Italien nicht mehr möglich. Die Anliegen sind auf alle Fälle ganz unterschiedlich, man kann keinen Fall mit dem anderen vergleichen.

Gibt es eine Möglichkeit, demjenigen, der sagt, ich gehe wieder zurück in mein Heimatland, aber ich möchte nicht abgeschoben werden, zu helfen?

Bislang leider nicht. Wenn jemand in Abschiebehaft ist, dann sagt das Regierungspräsidium, das für die Abschiebung verantwortlich ist, er hätte die Möglichkeit gehabt, freiwillig zu gehen. Jetzt glauben wir ihm das nicht mehr.

Können Sie jemandem, der in Abschiebehaft sitzt, überhaupt noch helfen? Außer persönlich Anteil zu nehmen?

Es gibt manchmal schon die Möglichkeit. Wenn zum Beispiel jemand eine Krankheit hat, wegen der er nicht abgeschoben werden kann, dann kann man noch versuchen, etwas zu regeln. Oder bei einem Kind kann man versuchen, eine Vaterschaftsanerkennung zu machen und über diesen Weg eine Lösung zu finden. Manchmal ist der Haftbeschluss, auf dessen Grundlage die Menschen inhaftiert werden, fehlerhaft. Da kann ich die Betroffenen dabei unterstützen, entsprechend Haftbeschwerden einzulegen. In einzelnen Fällen war dies auch schon erfolgreich.

Wie geht es den Menschen, die in der Haft auf ihre Abschiebung warten?

Völlig unterschiedlich. Manche versuchen noch irgendetwas zu machen oder zu erreichen, um nicht abgeschoben zu werden. Und manche haben bereits genaue Pläne, was ist, wenn sie wieder zurück in ihrem Heimatland sind. Andere wiederum sagen: ich bringe mich um, bevor ich abgeschoben werde. Das ist dann schon belastend.

Wie gehen Sie persönlich mit solchen Situationen wie einer Suiziddrohung um?

Ich kann nichts machen, aber ich arbeite mit einem evangelischen Pfarrer und einem katholischen Pastoralreferenten zusammen. Und ich kann die beiden immer bitten, dass sie zu demjenigen gehen und mit ihm reden.

Wie sind die äußeren Bedingungen in der Abschiebehaft? Wie ist die Unterbringung, die Versorgung?



Kerstin Boller arbeitet seit knapp zwei Jahren in der Kontakt- und Beratungsstelle von Caritas und Diakonie in der Abschiebehaft Pforzheim.

Ich kann natürlich nur das sagen, was ich erzählt bekomme oder was mir die Anstaltsleitung erzählt. Es gibt dort Vollverpflegung, die Leute haben auch eine Möglichkeit, selbst zu kochen. Sie können einmal die Woche per Liste etwas einkaufen. Sie haben die Möglichkeit, in den Sportraum zu gehen oder auch im Freien Fußball zu spielen. Es gibt für die Inhaftierten auch die Möglichkeit, einen Computerraum zu benutzen, wo sie auch ins Internet kommen. Die Inhaftierten können auch jeden Tag im Rahmen der Besuchszeiten Besuch bekommen. Dies ist ohne vorherige Anmeldung oder Genehmigung möglich.

Wie erleben Sie die Anstaltsleitung? Steht sie Ihrer Aufgabe wohlwollend, offen gegenüber?

Beim Antrittsbesuch sagte der Anstaltsleiter, er könne nicht verbieten, die Leute zu besuchen, aber unterstützen werde er uns nicht. Auch auf die Frage, ob es Möglichkeiten gäbe, ein Sicherheitstraining zu machen, meinte er, das wäre unsere eigene Sache, also gar keine Unterstützung.

Ist die Sozialberatung in der Abschiebehaft ein Zugeständnis der Landesregierung oder gibt es dafür eine gesetzliche Grundlage?

„Die Anstaltsleitung in Pforzheim macht nichts, was gegen das Gesetz wäre. Aber man kann das Gesetz so oder so interpretieren.“

Laut Abschiebehaftvollzugsverordnung hat jeder Inhaftierte das Recht, mit Organisationen Kontakt aufzunehmen und auch Beratung in Anspruch zu nehmen. Das darf die Anstaltsleitung uns nicht verbieten. Es gibt schon eine rechtliche Grundlage.

Bräuchte es Ihrer Ansicht nach bessere gesetzliche Rahmenbedingungen?

Ich vergleiche es manchmal mit anderen Abschiebehaftereinrichtungen. Ich hatte die Möglichkeit, mir in Rheinland-Pfalz die Einrichtung in Ingelheim anzuschauen. Dort ist es ganz anders. Der Sozialdienst beziehungsweise der Verfahrensberater hat dort extra einen Raum, den er nutzen darf, mit Computer und Telefon. Die Leute können sich bei ihm anmelden. Er entscheidet dann, wen er sprechen will und er bekommt denjenigen dann gebracht. So etwas würde ich mir für Pforzheim auch wünschen. Dass man in seiner Arbeit nicht behindert wird, dass man

ein Telefon, den Laptop mit hineinnehmen darf, dass man nicht jedes Mal die Kontrollen über sich ergehen lassen muss. Einfach ein barrierefreier Zugang.

Ist das also von Bundesland zu Bundesland verschieden? Oder liegt es an der Leitung?

Die Gesetze sind in den Bundesländern verschieden. Es liegt teilweise aber auch an der Leitung, wie man die Gesetze auslegt. Die Anstaltsleitung in Pforzheim macht nichts, was gegen das Gesetz wäre. Aber man kann das Ganze so oder so interpretieren. Wenn man einen Vergleich zu anderen Einrichtungen hat, ist es bei manchen noch schlechter, bei manchen ist es besser.

Haben Sie Unterstützung in der Hinterhand für besonders schwierige Fälle?

Ja, zum Glück. Es gibt in Mannheim eine Rechtsanwältin, die in Fragen der Abschiebehaft sehr fit ist. Mit ihr kann ich mich einmal im Quartal treffen, um einzelne Fälle oder Konstellationen durchzusprechen. Und in dringenden Fällen kann ich bei ihr auch telefonischen Rat einholen.

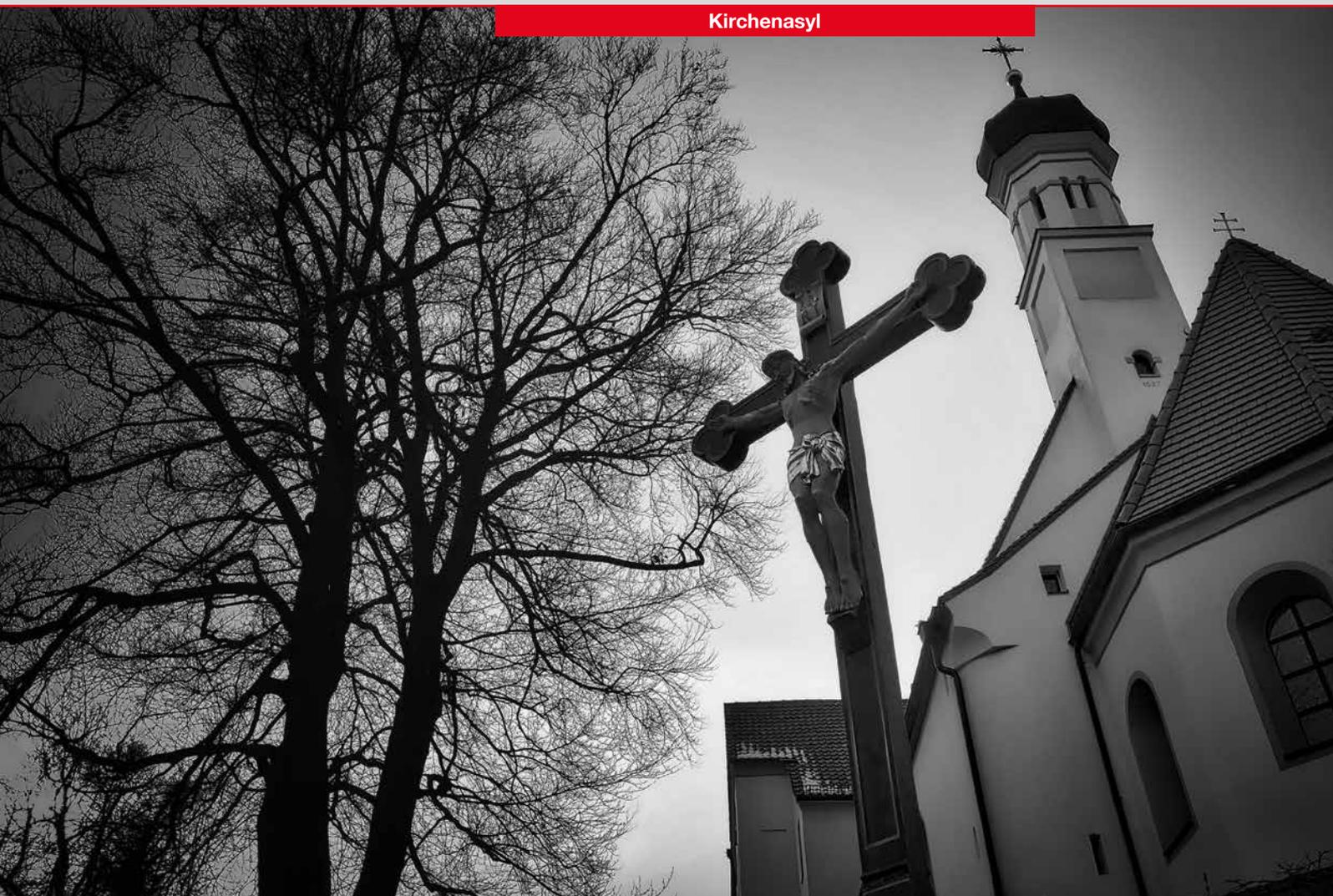
Interview: Thomas Maier



Beratung in der Abschiebehaft Pforzheim

In der Abschiebungshaftereinrichtung in Pforzheim werden Männer inhaftiert, die in ihr Heimatland abgeschoben werden sollen. Manche von ihnen sind zu Unrecht da. Um diesen zu ihrem Recht verhelfen zu können, wurde dort 2017 die „Unabhängige Kontakt- und Beratungsstelle“ in gemeinsamer Trägerschaft von Caritas und Diakonie Karlsruhe eingerichtet. Jeder der Inhaftierten hat die Möglichkeit Kontakt aufzunehmen und um einen Beratungstermin zu bitten. Im Erstgespräch wird gemeinsam erarbeitet, wie sich die aktuelle Situation darstellt sowie der Hilfebedarf ermittelt. Es soll bei der Beratung nicht nur darum gehen, eine Haftentlassung zu erreichen, sondern auch Perspektiven für die Zeit nach der Rückkehr in das Heimatland zu finden. In Kooperation mit anderen Hilfsorganisationen, Vertretern der Kirche, mit einer Rechtsanwältin und dem Flüchtlingsrat Baden-Württemberg wurde ein kleines Netzwerk aufgebaut, um den Inhaftierten eine möglichst optimale Hilfe bieten zu können.





Kirchenasyl ist immer „ultima ratio“, also Nothilfe in einem besonders gelagerten Einzelschicksal. Der Staat respektiert dieses Handeln, ohne rechtlich dazu verpflichtet zu sein.

Keine Dauerlösung, sondern nur eine „Atempause“

Beim Kirchenasyl müssen vereinbarte Verfahren zwischen Staat und Kirche beachtet werden – Fachberatung beim Diözesan-Caritasverband

Immer wieder kommt das Kirchenasyl in die Schlagzeilen! Jüngst wieder, als erstmals in der Geschichte des Kirchenasyls in Kirchenräumen und Pfarrhäusern in Rheinland-Pfalz von Ermittlungsbehörden Hausdurchsu-

chungen durchgeführt und dabei seelsorgerliche Daten und vertrauliche Dokumente beschlagnahmt wurden.

Immer wieder wird gegen Pfarrer und Pfarrerinnen wegen Beihilfe zum illegalen Aufenthalt ermittelt, weil sie

Flüchtlingen Schutz gewährten. Das Kirchenasyl ist verstärktem Druck ausgesetzt. Wird der „Heilige Raum der Kirche“ hier zum rechtsverweigernden Raum? Darf das sein? Wird hier ein eigenes Kirchenrecht gegen das staatliche Recht geschaffen und damit die Autorität nicht nur des Staates, sondern auch die Autorität der Rechtsprechungsorgane untergraben?

Die Geschichte des Kirchenasyls reicht bis ins Altertum zurück. Bereits in vorchristlicher Zeit wurden Tempel und Kultstätten als unantastbare Schutzräume angesehen. Verfolgte, die sich dorthin begaben, genossen zumindest vorübergehend den Schutz höherer Mächte.

Auch wenn Asyl in Kirchen und Tempeln religionsgeschichtlich eine lange Tradition hat, ist das moderne Kirchenasyl nur bedingt mit dem traditionellen Kirchenasyl vergleichbar. Anders als in der Vergangenheit sind Kirchen und Klöster heute keine Orte mit eigener Gesetzlichkeit, auch in den Gebäuden der Kirche findet das staatliche Recht uneingeschränkte Anwendung.

In der Bundesrepublik Deutschland sind mit Kirchenasyl daher nur Fälle einer vorübergehenden Aufnahme von Flüchtlingen in Kirchengemeinden oder Ordensgemeinschaften gemeint, um sie vor einer unmittelbar drohenden Zurück- oder Abschiebung zu schützen, bei der Menschenrechtsverletzungen befürchtet werden. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn Flüchtlingen bei ihrer Rückführung Gefängnis, Folter, Tod oder Zwangsprostitution droht, wenn ihnen die Existenzgrundlage genommen ist, wenn eine notwendige medizinische Versorgung fehlt oder wenn Familien auseinandergerissen werden, die aufeinander angewiesen sind.

Kirche beansprucht keinen rechtsfreien Raum

Kirchenasyl ist damit immer „ultima ratio“, also Nothilfe in einem besonders gelagerten Einzelschicksal. Und es ist keine Dauerlösung, sondern nur eine „Atempause“: dem Flüchtling kann nur kurzzeitiger Schutz gewährt werden, um Zeit zu gewinnen und Lösungen oder eine erneute Prüfung des Sachverhaltes zu ermöglichen. Dahinter steht der Gedanke, dass Recht beziehungsweise rechtliche Verfahren nicht immer zu gerechten Lösungen führen und es gerade im

Asyl- und Ausländerrecht zu besonders gravierenden Härten kommen kann.

Dabei respektiert die Kirche den säkularen Rechtsstaat und beansprucht keinen rechtsfreien Raum. Kirchenasyl zielt allein darauf ab, in einem konkreten Einzelfall, bei dem eine besondere Härte gesehen wird, die zuständigen staatlichen Stellen darum zu bitten, ihre Entscheidung nochmals zu überprüfen. Der Staat respektiert dieses Handeln engagierter Kirchengemeinden beziehungsweise Ordensgemeinschaften ohne rechtlich dazu verpflichtet zu sein, weil er anerkennt, dass die Hilfeleistung aufgrund der christlichen Beistandspflicht erfolgt, um Verfolgten Schutz und Zuflucht zu bieten. Er anerkennt damit das höchste christliche Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, die von Christen einen unbedingten Einsatz für verfolgte und in Not befindliche Menschen fordert.

Das sogenannte Dossierverfahren

Im Februar 2015 haben der Bundesinnenminister und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) mit der katholischen und evangelischen Kirche eine Verfahrensabsprache getroffen. Dabei wurde abgesprochen, dass Kirchengemeinden oder Ordensgemeinschaften in Einzelfällen Flüchtlinge, bei deren drohender Abschiebung sie eine besondere humanitäre Härte erkannt haben, bei sich aufnehmen und den Fall nochmals durch das BAMF überprüfen lassen können. Dies geschieht im sogenannten Dossierverfahren. Dabei wird ein Dossier mit der Beschreibung der zu erwartenden möglichen Menschenrechtsverletzung beziehungsweise der persönlichen Härte des konkreten Falles ausschließlich über das Katholische Büro in Stuttgart beim BAMF eingereicht. Dort wird der Fall anschließend nochmals geprüft.

Die beiden Diözesen Rottenburg-Stuttgart und Freiburg haben einen gemeinsamen Leitfaden erarbeitet,

der Kirchengemeinden und Ordensgemeinschaften eine gute Übersicht bietet, wenn man sich vor Ort mit dem Gedanken trägt, Geflüchtete ins Kirchenasyl aufzunehmen.

Fachberatung zum Kirchenasyl

Der Diözesan-Caritasverband hat in Absprache mit dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg die Fachberatung zum Kirchenasyl übernommen. Kirchengemeinden und Ordensgemeinschaften, für die Kirchenasyl ein Thema ist oder werden könnte, wenden sich zunächst an den Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg, Referat für Migration und Integration. Die Fachberatung bespricht mit der Kirchengemeinde oder Ordensgemeinschaft, in welchen Fällen ein Kirchenasyl sinnvoll erscheint, was in einem konkreten Kirchenasylfall zu beachten ist, welche Unterlagen notwendig sind, sowie alle weiteren Schritte. Während des Kirchenasyls ist allein die aufnehmende Kirchengemeinde oder Ordensgemeinschaft für den Schutzsuchenden verantwortlich und trägt alle anfallenden Kosten bezüglich Unterkunft, (medizinischer) Versorgung und Betreuung. Die Entscheidung über die Aufnahme ins Kirchenasyl liegt jedoch alleine bei der Kirchengemeinde beziehungsweise Ordensgemeinschaft.

Kirchengemeinderat muss formell Kirchenasyl beschließen

Ein im Ausländerrecht spezialisierter Fachanwalt sollte den Fall prüfen und betreuen. Kommt eine Kirchengemeinde oder eine Ordensgemeinschaft zu dem Ergebnis, dass die notwendigen Voraussetzungen vorliegen und Kirchenasyl gewährt werden soll, bedarf es eines formellen Beschlusses des Kirchengemeinderates beziehungsweise der Ordensgemeinschaft über das Kirchenasyl. Es ist ratsam, sich vor dem Beschluss beim Katholischen Büro Stuttgart über den möglichen Verlauf des Kirchenasyls und die Erfolgsaussichten des Dossierverfahrens zu erkundigen.

Die Aufnahme eines Flüchtlings oder einer Flüchtlingsfamilie ins Kirchenasyl muss sofort, das heißt noch am selben Tag durch die Kirchengemeinde oder Ordensgemeinschaft per E-Mail gemeldet werden, da den Geflüchteten sonst vorgeworfen werden kann, sie seien untergetaucht. Die Überprüfung des Härtefalls im Kontext eines Kirchenasyls erfolgt nur, wenn dem BAMF vom Katholischen Büro in Stuttgart als dem zuständigen kirchlichen Ansprechpartner ein Dossier vorgelegt wird.

Jedem Kirchenasyl sollte die persönliche Begegnung vorausgehen, durch die sich Menschen von der persönlichen Not der Geflüchteten anrühren lassen und sich mit ihnen solidarisieren. Der Einsatz für den Nächsten in Not gehört nach Jesu Wort „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen. Was ihr für einen meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“ (vgl. Mt 25,31ff)

zum Kernbestand des christlichen Selbstverständnisses. Das Kirchenasyl will und kann somit ein Beitrag sein, dass staatliche Behörden zu gleichermaßen rechtstaatlichen wie

humanitären Entscheidungen finden.

*Edgar Eisele
Referent für Migration und Integration
beim Diözesan-Caritasverband Freiburg*



Beratung bei Kirchenasyl

In der Erzdiözese Freiburg erfolgt die Beratung bei Kirchenasyl durch den Diözesan-Caritasverband, Referat für Migration und Integration, Edgar Eisele, Kontakt: Telefon 0761 8974-133 oder 0175 2969600, E-Mail: eisele@caritas-dicv-fr.de.

Materialien:

- Kirchenasyl in katholischen Kirchengemeinden in der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg Stuttgart. Leitfaden, 2019. Der Leitfaden und die notwendigen Meldeformulare sind über den Diözesan-Caritasverband erhältlich und können unter www.dicvfreiburg.caritas.de heruntergeladen werden.
- Die deutschen Bischöfe - Migrationskommission, Handreichung zu aktuellen Fragen des Kirchenasyls, Nr. 42, 2015.
- Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche: www.kirchenasyl.de



Die Basis unserer Demokratie

Vor 70 Jahren wurde das Grundgesetz verkündet und in Kraft gesetzt

Am 23. Mai 1949 – also vor 70 Jahren – wurde das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland feierlich verkündet und trat mit Ablauf des Tages in Kraft. Damit war die Bundesrepublik Deutschland gegründet. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen von zwei Weltkriegen und zwölf Jahren Nationalsozialismus setzten sich die Väter und Mütter des Grundgesetzes zum Ziel, der neuen Bundesrepublik eine Verfassung zu geben, deren Dreh- und Angelpunkt die Würde jedes Einzelnen ist.

Artikel 1, Absatz 1 lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Von



diesem Grundrecht abgeleitet sind die zentralen Prinzipien Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und sozialstaatliche Verfasstheit. Zunächst nur als Provisorium gedacht, ist das Grundgesetz seit nun sieben Jahrzehnten die Verfassung unserer freiheitlichen Demokratie – anfänglich nur für den Westen, seit 1990 für ganz Deutschland.

An der Spitze des Grundgesetzes stehen der Mensch und seine Rechte, die sogenannten Grundrechte. Artikel 1 des Grundgesetzes macht deutlich: Der Staat ist für die Menschen da, nicht die Menschen für den Staat. Dass die Bundesrepublik im Zentrum Europas eine historisch einzigartig lange Epoche von 70 Jahren Frieden und Demokratie durchleben konnte, ist mithin ein Verdienst ihrer Verfassung.

Wir nutzen täglich die Freiheiten, die uns das Grundgesetz gibt. Das Jubiläum ist deshalb ein guter Anlass, um über die im Grundgesetz verankerte Verpflichtung und deren Bedeutung für unsere Gegenwart nachzudenken.

Räume für sich und andere öffnen

Der spirituelle Orientierungstag (SPOT) für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Einführungstage für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verbandszentrale des Diözesan-Caritasverbandes wurden inhaltlich neu konzipiert und von bisher einem Einführungstag auf zwei mehr dialogisch gestaltete Tage erweitert. Mit der Neufassung der MitarbeiterEinführung kam noch ein dritter Tag hinzu, der spirituelle Orientierungstag – kurz: SPOT.

Spiritualität ist heute in aller Munde; sie hat den traditionellen Begriff der Frömmigkeit längst abgelöst. Spiritualität ist gerade „en vogue“ und doch so alt wie die Menschheit selbst. Für manche kommt Spiritualität nebulös daher; sie lässt sich nicht in Raster zwingen. Doch was macht sie aus? Religionen meinen sie für sich gepachtet zu

haben, dabei überschreitet sie nicht nur alle Grenzen, sondern ist auch jenseits derer zu finden. Spiritualität ist vielschichtig.

Aber: es gibt sie nicht im Kollektiv! Spiritualität ist individuell. Sie ist meine persönliche Lebensantwort auf das, was mir entgegenkommt, und zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Augenblick übersteigt und mein Leben in größere Zusammenhänge stellt. Sie ist das, woran mein Herz hängt, sie ist der Geist, der Spirit, aus dem heraus ich lebe, arbeite und meine Beziehungswelten forme, ja, sie ist so existentiell, dass Martin Luther einst sagen konnte: „Woran dein Herz hängt, da ist dein Gott“.

- Es gibt also keinen unspirituellen Menschen!
- Jede*r lebt aus einem gewissen Geist heraus.

■ Jede*r hat seine Art sein Leben zu gestalten.

■ Jede*r prägt dadurch die Spiritualität(en?!) in der Caritas mit.

Die bundesweit in der Caritas viel beachtete Würzburg Studie (Spiritualitäten als Ressource für eine dienende Kirche, Echter Verlag, 2016) hat empirisch belegt, was sich schon länger beobachten lässt: Angesichts pluraler Orientierungen verstehen sich Dienstgemeinschaften der Caritas heute nicht mehr einfach als religiöse Gemeinschaften. Doch sie können sich durchaus als vitale Kommunikationsgemeinschaften erfahren, in denen die angehörnden Menschen in Glaubens- und Sinnfragen und damit verbundenen Werthaltungen über Verständigungsfähigkeit verfügen.

Dies ist ein Schatz, den es zu heben und zugänglich zu machen gilt. Doch

wie entdecken wir den Schatz? Genau hier möchte der spirituelle Orientierungstag ansetzen, bei dem es im Grunde weniger um Orientierung als mehr um spirituelle Erfahrungen geht, für die der spirituelle Orientierungstag Räume eröffnen möchte. Und: Der Orientierungstag möchte sensibel machen für die Vielfältigkeit von Spiritualitäten und diese in einen fruchtbaren Dialog bringen.

So sagte einer der Teilnehmer im Rückblick auf den SPOT: „Als Feedback kann ich für mich vor allem wiedergeben, dass der Tag mir die Möglichkeit gegeben hat, meinen (damals noch recht neuen) Arbeitgeber und meine (damals noch neuen) Kollegen aus einem ganz anderen Blickwinkel kennenzulernen. Ich fand die Erfahrung wichtig, dass doch jeder, egal in welcher Funktion tätig, seine Sorgen und Ängste in sich trägt, die mit einem Arbeitsplatzwechsel einhergehen. Der SPOT hat ein einmaliges und ideales Umfeld geschaffen, um über diese Sorgen und Ängste frei sprechen zu können, den Gegenüber dadurch besser kennenzulernen und in seinem Handeln zu verstehen.“ Und eine Teilnehmerin resümierte: „Ein Tag voller Ruhe, Besinnung und Zu-sich-selbstfinden. Ein Tag des Austauschs, der Kommunikation und der Stille. Ein Tag, geprägt von Offenheit, Verständigung und Verständnis.“

Spiritualität geht nicht theoretisch. Spiritualität will lebendig sein, erfahren werden. Deshalb ist sie auch herauszuholen aus den Abstellkammern schöner Formulierungen auf Papieren und vom üblen Gerücht zu befreien, Spiritualität sei ein Steckenpferd „spiritueller Spezialisten“ oder gar von Theologen oder Hauptamtlichen.

Der SPOT ist ein Tag der Unterbrechung des Alltäglichen. Sozusagen ein Tag zum Durchatmen mit Geschenkcharakter. Es geht dabei nicht um ein Ziel, dessen Erreichung am Ende des Tages abgehakt werden kann. Und auch ganz wichtig: Für den SPOT braucht es einen besonderen Ort mit

einer eigenen Prägung. Für die Region Freiburg findet der SPOT auf dem Lindenberg im Schwarzwald statt. Seit über 500 Jahren ist der Lindenberg ein Marienwallfahrtsort. Und: Der Lindenberg ist ein Ort des Gebetes.

An diesem besonderen Ort geht es beim SPOT zum Beispiel auch darum, miteinander in einfachen Übungen das Eigene zu entdecken. Unterstützt wird die Entdeckung des Eigenen dadurch, dass alles, was um mich herum ist, zu mir sprechen kann: bisher unbekannte Darstellungen auf Kirchenbildern, die Fragen in mir wecken können. Gegenstände, Gebäude, Skulpturen, Kunstwerke, ein Brunnen, eine Begrenzungsmauer, eine Türe, durch die ich ein Zimmer verlasse und einen mir bisher unbekanntem Raum betrete, der Blick in die Weite und vieles mehr werden zu einer Anfrage nach meiner Haltung zu dem, was sich da zeigt. Es lässt meine eigenen Werthaltungen stärker ins Bewusstsein treten und zeigt, aus welchen Quellen ich in meinen persönlichen Bezügen und in meinem Dienst in der Caritas schöpfen kann.

Diese Verbundenheit mit der eigenen Quelle stärkt uns für unser Leben und für unseren beruflichen Alltag. Wir können den Zugang zur Quelle des eigenen Lebens im beruflichen Tun offenhalten durch unterbrechen, fragen – suchen – entdecken, berühren und sich berühren lassen, sich öffnen:

■ unterbrechen

Denn Unterbrechungen lassen uns aus der Routine des Alltags hinaus-treten und innehalten.

■ fragen – suchen – entdecken

Denn eine Spiritualität in der Caritas ist immer eine Entdeckungsspiritualität, die neue Sichtweisen auf die Menschen und die eigene Arbeit möglich werden lässt.

■ berühren und sich berühren lassen

Denn Begegnungen werden dort lebendig und heilsam, wo Menschen professionell handeln und sich

zugleich in ihrem Herzen berühren lassen.

■ sich öffnen

Wir werden den Menschen nicht gerecht, wenn wir sie nur mit Diagnosen versehen und reduzieren auf Fälle, Bewohner*innen, Kunden, Klientinnen oder auf Mitarbeiter*innen oder Kollegen und Kolleginnen. Wenn wir uns der Würde des Menschen bewusst sind, kann daraus auch die Kraft erwachsen, dort Widerspruch einzulegen, wo diese Würde verletzt wird. Denn: Jeder Mensch trägt in sich etwas, das auf Verwirklichung wartet, ein Bild, das sich bilden und entwickeln kann.

Der Satz „Dein Glaube hat dir geholfen“ scheint mir in den heilenden Begegnungen Jesu mit den Menschen eine zentrale Aussage zu sein. Jesus fragt bei vielen Heilungsgeschichten nicht, welchen Glauben ein Mensch hat, ob seine Lebensphilosophie den geltenden Regeln, Überzeugungen und Gesetzen entspricht. Er spricht von seinem Glauben, wie dieser auch immer sei. Er scheint damit eine Botschaft zu geben: „Wie und was auch immer du glaubst, welche Spiritualität du in dir trägst, du bist ein geliebtes Geschöpf Gottes, das meine Zusage hat, heil zu werden und zu leben.“

*Markus Duchardt
Referent für Grundsatzfragen, Caritas-
theologie und Spirituelle Bildung beim
Diözesan-Caritasverband Freiburg*



Spirituelle Bildung

Der Diözesan-Caritasverband lädt mit verschiedenen Angeboten ein, sowohl die persönliche Spiritualität als Kraftquelle im Dienst bei der Caritas zu entdecken als auch zur Vertiefung der spirituellen Kultur in den Diensten und Einrichtungen beizutragen. Mehr Informationen unter: www.dicvfreiburg.caritas.de/aktuelles/themen/spiritualitaet



„Aufhören, in alten Paradigmen zu denken!“

Populismus und Pastoral 2030 waren einige der Themen auf der Frühjahrstagung der Geschäftsführenden-Konferenz

Gibt es ein Patentrezept, wie man dem erstarkenden Populismus in Politik und Gesellschaft begegnen kann? Eine spannende Frage nicht nur im gesellschaftlichen Diskurs, sondern auch in der Arbeit der Caritas. Nicht zuletzt angesichts der Kommunal- und Europawahlen im Mai bildete dieses Thema einen inhaltlichen Schwerpunkt auf der dreitägigen Geschäftsführenden-Konferenzen (GFK) in Rastatt. Auf der Tagesordnung standen darüber hinaus auch der diözesane Prozess „Pastoral 2030“ und aktuelle sozialpolitische Herausforderungen.

Einen fundierten Einblick in das Phänomen des Populismus eröffnete der Freiburger Politikwissenschaftler Professor Ulrich Eith, wobei er sich auf den Rechtspopulismus konzentrierte. Am Beispiel der AFD skizzierte Eith die ausgeklügelte populistische Strategie, die Tabubrüche zunächst inszeniert und später dann wieder relativiert. Nach dem Muster „die da oben“ und „wir da unten“ werden in der Bevölkerung Bilder erzeugt und Ressentiments geweckt, die letztlich zu der „großen Gefahr führen, dass wir die demokratische Streitkultur verlieren“. Wörter transportieren Bilder, so der Politikwissenschaftler, und die wiederum erzeugen klimatische Veränderungen in der Gesellschaft. Spürbar werde dies darin, dass eine vollkommene Respektlosigkeit im Diskurs damit einhergehe,



Der Freiburger Politikwissenschaftler Ulrich Eith gab einen fundierten Einblick in das Phänomen des Populismus.

„nicht nur in den sozialen Medien, sondern auch face-to-face“.

Populisten docken, so der Politikwissenschaftler, geschickt an Verunsicherung und Frust an, der in Teilen der Gesellschaft unter anderem durch die Globalisierung, verfestigte soziale Ungleichheiten und Defizite in der Politik entstehen. Eith wies darauf hin, dass es im Rechtspopulismus auch Anknüpfungspunkte zum christlichen Fundamentalismus gebe. Als Beispiele nannte er unter anderem das Ehe- und Familienbild, die Haltung zur Homosexualität, die Abwehr des Islam und den Antisemitismus. Die Gefahr, die durch den Rechtspopulismus für die Demokratie ausgeht, besteht nach den Worten von Eith darin, dass er die Gemeinschaft an die Stelle der Gesellschaft stellt, den Volkswillen gegen die Rechtsstaatlichkeit stellt und Gruppenrechte über die Individualrechte stellt.

Der Umgang mit populistischen Strömungen und Parteien wirft auch in der Arbeit der Caritas Fragen und Herausforderungen auf. Das kam in der Diskussion mehrfach zur Sprache. Wie soll sie mit Spenden von politisch „zweifelhaften“ Parteien verfahren, war eine der Fragen, die gestellt und diskutiert wurden. Oder wie verhält man sich in der politischen Auseinandersetzung mit Vertreterinnen und Vertretern von populistischen Parteien im Kommunal- und Europawahlkampf, war eine andere. Patentrezepte gab es letztlich keine. Immer deutlicher kristallisierte sich in der Diskussion allerdings heraus, dass eine wichtige Aufgabe der Caritas darin besteht, aufmerksam zu sein für die Anliegen der „Abgehängten und Frustrierten“, zuzuhören und Räume für Gespräch und Austausch vor Ort zu schaffen. Der Diözesan-Caritasverband arbeitet derzeit an einem Papier mit dem Titel „Demokratie und Vielfalt“, das Impulse in diese Richtung setzen soll.

Dass der Zusammenhalt in der Gesellschaft immer mehr schwindet, hängt auch mit aktuellen sozialpolitischen Herausforderungen zusammen. Professor Georg Cremer, ehemaliger Generalsekretär des Deutschen Caritasverbands, skizzierte einige davon. In seinen Ausführungen ging er unter anderem auf das Thema Altersarmut, die Diskussion um die Abschaffung von Hartz IV, die Wohnungspolitik und die Debatte um den Sozialstaat ein. In einem ausführlichen Vortrag informierte Ulrike Lehnis vom Diözesan-Caritasverband Rottenburg-Stuttgart über den Stand der Dinge bei den Verhandlungen über die Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) auf Landesebene.

Bereits zu Beginn der Konferenz ging Diözesan-Caritasdirektor Thomas Herkert ausführlich auf den von Erzbischof Burger angestoßenen Prozess „Pastoral 2030“ ein, der in der Erzdiözese kontrovers aufgenommen wurde. Herkert appellierte an die Caritas-Verantwortlichen, sich auf allen Ebenen aktiv in den Prozess einzubringen. Es gelte, das alte Denken, das zwischen Pastoral und Caritas unterscheidet, zu überwinden. „Wir müssen uns verabschieden vom ‚Wir-ihr-Schema‘ bei der Identitätsbildung, die nicht mehr im sich voneinander abgrenzen

geschehen kann“, betonte er. Das sei von gestern: „Also lasst uns aufhören, in alten Paradigmen zu denken!“

Eine interessante Information auf der GFK war die Gründung eines Caritasforums Baden-Württemberg, in dem sich die Ortsebenen der beiden Diözesan-Caritasverbände Rottenburg-Stuttgart und Freiburg austauschen. Dies teilte Matthias Fenger, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbandes im Tauberkreis, mit, der zusammen mit Rainer Gantert, Vorstand des Caritasverbandes Freiburg-Stadt, das Sprecherduo aus

der Erzdiözese Freiburg bildet.

Aus der GFK verabschiedet wurden bei der Frühjahrstagung Roman Nitsch, Vorstand des Caritasverbandes Mannheim, und Mathilde Roentgen, Diözesan-Geschäftsführerin der Caritas-Konferenzen (die allerdings wegen Krankheit nicht anwesend war). Nitsch tritt in den kommenden Wochen in den Ruhestand, Roentgen hat Ende April ihre hauptamtliche Tätigkeit bei der CKD beendet.

Thomas Maier

Eine europaweite Vision: die sorgende Gemeinschaft

Hochrheinkonferenz diskutierte über die würdevolle Begleitung von sterbenden Menschen

Sorge tragen für sterbende Menschen in der letzten Phase ihres Lebens – das war das Thema der jährlichen Hochrheinkonferenz, die im April in Freiburg tagte. Wie das Anliegen einer sorgenden Gemeinschaft vorangebracht werden kann, damit beschäftigten sich Caritas-Kolleginnen und -Kollegen aus Vorarlberg, dem Elsass, der Schweiz und dem Erzbistum Freiburg.

Zu Beginn stellte Verena Wetzstein das Palliative Care Forum vor. Dessen Leitmotiv ist nach den Worten der Projektleiterin die Vision einer sorgenden Gemeinschaft, „die damit ernst macht, schwerstkranken und sterbende Menschen in die Normalität unseres Alltags

zu rücken“. Dies könne nur gelingen, wenn viele Menschen sich vernetzen,

aus Ehrenamt und professioneller Pflege und Betreuung sich gemeinsam en-



Caritas-Kolleginnen und -Kollegen aus Vorarlberg, dem Elsass, der Schweiz und dem Erzbistum Freiburg tauschten sich darüber aus, wie das Anliegen einer sorgenden Gemeinschaft vorangebracht werden kann.

gagieren. Das Palliative Care Forum ist eine Initiative der Erzdiözese Freiburg und wird gemeinschaftlich betrieben vom Diözesan-Caritasverband, dem Erzbischöflichen Seelsorgeamt und der Katholischen Akademie.

Wie das in der Praxis aussehen kann, schilderte der Geschäftsführer des Caritasverbandes Singen-Hegau, Wolfgang Heintschel. Er berichtete von dem ökumenisch getragenen Hospiz- und Palliativzentrum „Horizonte“, das als innovatives Projekt im Landkreis Konstanz auf den Weg gebracht wurde und nun als Leuchtturm mitten in der Stadt Singen kurz vor der Fertigstellung steht.

Karl Bitschnau, Fachbereichsleiter Hospiz bei der Caritas Vorarlberg, beschrieb, wie in dem österreichischen Bundesland eine integrierte Hospiz- und Palliativversorgung im Zusammenwirken verschiedener Akteure entwickelt wurde und weiter ausgebaut wird. Wie in Frankreich über das Thema Sterbehilfe und Sterbebegleitung derzeit in Politik und Gesellschaft diskutiert wird, skizzierte Stéphanie Kraehn von der Regionalleitung der Caritas Elsass. Bruno Bertschy von der Caritas Schweiz und Thomas Thali von der Caritas Luzern schlossen sich mit einer Einschätzung über die Situation in der Eidgenossenschaft

an, in der Sterbehilfevereine wie „Exit“ ihre aktiven Dienste anbieten und damit immer wieder auch sterbewillige Menschen aus den Nachbarländern „anziehen“.

Seit 2007 laden sich die Verbände im jährlichen Wechsel zu eintägigen Konferenzen (der so genannten Hochrhein-Konferenz) ein und diskutieren aktuelle Themen wie Migration und Integration, Wohnen, Partizipation, Sozialraumarbeit oder wie beim jüngsten Treffen das Anliegen einer europaweiten sorgenden Gemeinschaft.

Thomas Maier

Caritas sammelt 1,15 Millionen Euro

1,15 Millionen Euro hat die Caritas-Sammlung in der Erzdiözese Freiburg im vergangenen Jahr 2018 erbracht. Trotz eines leichten Rückgangs gegenüber dem Vorjahresergebnis von 1,25 Millionen Euro wertet Diözesan-Caritasdirektor Thomas Herkert das Ergebnis als Vertrauensbeweis für die Arbeit der Caritas: „Über die verlässliche Spendenbereitschaft der Bürgerinnen und Bürger bin ich froh und dankbar“. Durch die tägliche

Arbeit in ihren Diensten und Einrichtungen vor Ort wisse die Caritas um die täglichen Sorgen und Nöte der Menschen. „Die Spenden sind ein wichtiger Beitrag, damit wir diesen Menschen helfen und mit ihnen neue Perspektiven entwickeln können“, so Thomas Herkert.

Ein Drittel des Gesamtbetrages verbleibt in den Pfarrgemeinden. Sie fördern damit caritative Aufgaben wie

Besuchsdienste oder Familienhilfen, zum Beispiel bei Krankheit der Mutter oder plötzlichem Verlust des Arbeitsplatzes. Der übrige Spendenanteil steht den Caritasverbänden in den Städten, Landkreisen, in der Diözese und auf Bundesebene zur Verfügung. Der Diözesan-Caritasverband unterstützt mit seinem Anteil zahlreiche Projekte caritativer Träger in der gesamten Erzdiözese. (tom)

Ein Jahr wie eine Achterbahnfahrt

Europa-Park und Diözesan-Caritasverband danken über 700 Freiwilligen für ihren sozialen Dienst

Im Europa-Park ist jeder Tag ein Fest. Aber nur einmal im Jahr ist „Tag des sozialen Engagements“ – ein besonderer Tag für den Freizeitpark und für über 700 Freiwillige. Unter dem Motto #unverzichtbar

wurden die Jugendlichen, Frauen und Männer für ihr Engagement im Bundesfreiwilligendienst oder im Freiwilligen Sozialen Jahr beim Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg geehrt.

Und das völlig zu Recht, findet Michael Bross, Referatsleiter der Freiwilligendienste beim Caritasverband: „Was die jungen und teilweise auch gar nicht mehr so jungen Menschen leisten, ist enorm. Sie bringen etwas mit, das in Krankenhäusern, Kindergärten oder Altenheimen oft Mangelware ist: Zeit,



Über 700 Freiwillige freuten sich über den Danketag, den der Europa-Park und der Diözesan-Caritasverband Freiburg für sie organisierten.

jugendliche Lebensfreude, offene Ohren und helfende Hände“.

Auch Diözesan-Caritasdirektor Thomas Herkert ist beeindruckt von dem Einsatz der Freiwilligen. „Wenn sich mal wieder alle über mangelndes Engagement in unserer Gesellschaft beschwerten, gebe ich gerne mit euch und den Freiwilligendiensten an“, schmunzelt er. Und Jürgen Mack, geschäftsführender Ge-

sellschafter des Europa-Parks, ergänzt: „Sie zeigen, dass soziale Verantwortung einen hohen Wert hat. Das ist unverzichtbar für unsere Gesellschaft. Darum ist es dem Team vom Europa-Park ein großes Anliegen, unseren Dank und unsere Anerkennung zu zeigen.“

Dass auch die Freiwilligen selbst von ihrem Dienst profitieren, wird an diesem Tag immer wieder deutlich: „Der Freiwil-

ligendienst ist selbst ein bisschen wie eine Achterbahnfahrt. Man weiß nicht so genau, was auf einem zukommt und braucht etwas Mut. Man ist voller Erwartungen. Dann geht es los und es passiert total viel, es gibt Auf's und Abs – aber am Ende möchte man die Erfahrung nicht missen und ist total glücklich“, schwärmt ein junger Freiwilliger am Ende des Tages.

Steffi Maier



Wer Interesse an einem Freiwilligendienst hat, kann sich auf www.freiwilligendienste-caritas.de informieren und online bewerben. Der klassische Freiwilligendienst für 16- bis 27jährige startet ab September 2019. Bewerbungen für den sechs- bis 18monatigen Dienst sind jederzeit möglich. Der Freiwilligendienst ist nicht nur für junge Menschen: Im Freiwilligendienst 27plus können sich auch Frauen und Männer ab 27 Jahren in Teil- oder Vollzeit engagieren.



■■■ Freiwilligendienstleistende 27plus im Bundestag: Seit seiner Einführung ist der Bundesfreiwilligendienst auch für über 27-jährige geöffnet. Im Rahmen ihrer vom Diözesan-Caritasverband organisierten Seminareinheiten besuchten die Freiwilligendienstleistenden 27plus in diesem Jahr Berlin und den Deutschen Bundestag. Unser Bild zeigt die Gruppe beim Bundestagsbesuch zusammen mit dem Bundestagsabgeordneten und amtierenden Caritasrat-Vorsitzenden Peter Weiß im Berliner Reichstagsgebäude. ■■■



Dazu beitragen, dass Menschen zueinander finden

Erzbischof Burger bei der Präsentation erfolgreicher Projekte für die Integration von geflüchteten Menschen

Was in der öffentlichen Diskussion oft als „Flüchtlingskrise“ bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit zuallererst eine Fülle von persönlichen Geschichten. Und

die zeigten sich mit Gesicht und Stimme bei einer Präsentation von erfolgreichen Initiativen und Projekten, mit denen geflüchteten Menschen in der Erzdiözese

Freiburg konkret geholfen werden konnte.

Erzbischof Stephan Burger war beeindruckt von der Wirkung, die mit den unterschiedlichen Projekten für die



Begegnung schaffen und Beziehung stiften: Diese Grundlinie war bei der Präsentation erfolgreicher Integrationsprojekte immer wieder zu spüren.

Integration von geflüchteten Menschen erreicht wurde. Ob der spezielle Vorbereitungskurs für eine Ausbildung in der Altenpflege (Fachschule für Altenpflege in Schwetzingen), die Schulung von Asylbewerbern zu Pädagogischen Mittlern (Caritasverband Breisgau-Hochschwarzwald), die oft in Anspruch genommene Fachberatung für die Zusammenführung von Familien (Caritasverband Karlsruhe), das Begegnungs-

projekt „Aicha – lebendig“ (IN VIA) für Frauen mit Fluchterfahrung oder die berufliche Integrationsbegleitung „Allein in der Fremde“ (Caritasverband Zollern) – um nur einige der präsentierten Projekte zu nennen: Für den Erzbischof steht dabei vor allem die Beziehungsarbeit im Mittelpunkt, wie er betonte. „Wir können uns nicht abschotten, sondern müssen gemeinsam die Gesellschaft für die Zukunft gestalten“, appellierte er

und dankte allen, die in und mit der Caritas dazu beitragen, „dass Menschen zueinander finden“.

Das Erzbischöfliche Ordinariat und die Caritas in der Erzdiözese haben in den vergangenen drei Jahren rund drei Millionen Euro zur Verfügung gestellt, um geflüchteten Menschen zu helfen und sie bei der Integration zu unterstützen. (tom)

Neue Abteilungsleitungen in der Verbandszentrale

Zum 1. April dieses Jahres hat Claus Peter Dreher die Leitung der Abteilung Verwaltung und Finanzen in der Verbandszentrale des Diözesan-Caritasverbandes übernommen. Er tritt die Nachfolge von Michael Müller an, der seine Tätigkeit als Abteilungsleiter Ende Juni vergangenen Jahres beendete und als Direktor zur Stiftung Waisenhaus in Frankfurt wechselte. Claus Peter Dreher (47) ist Diplom-Wirtschaftsingenieur und war vor seinem Wechsel zur Caritas als Bereichsmanager Controlling, Finanzen und Ressourcen beim Karlsruher Institut für Technologie (KIT) tätig.



Claus Peter Dreher.

Neue Leiterin der Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe in der Verbandszentrale ist seit 1. Juni 2019 Birgit Schaer. Sie tritt die Nachfolge des bisherigen Abteilungsleiters Helmut Gnädig an, der Ende Mai in den Ruhestand trat (Bericht folgt). Birgit Schaer (45) ist gelernte Krankenschwester und hat einen Diplomstudiengang in Pflegewissenschaft sowie einen



Birgit Schaer.

Masterstudiengang Management von Gesundheits- und Sozialeinrichtungen abgeschlossen. Sie war unter anderem Referentin für Altenhilfe, Pflege und neue Wohnformen beim DRK-

Landesverband Baden-Württemberg und leitete seit 2016 das Sachgebiet Altenhilfeplanung, Pflege und Quartiersentwicklung beim Landratsamt Esslingen. (tom)

Fachkräfte von morgen fallen nicht vom Himmel

Fachtag beschäftigte sich mit innovativen Konzepten und Ideen für die Personalgewinnung

„Fachkräfte von morgen fallen nicht vom Himmel.“ Deswegen beschäftigte sich eine Fachtagung des Diözesan-Caritasverbandes unter diesem Titel mit der Frage, wie der Arbeitgeber Caritas mit innovativen Ideen, Konzepten und einem durchdachten Marketing in der Akquise von und der Ausbildung zu Fachkräften aus der Masse an Angeboten herausragen kann.

Der aktuelle Fachkräftemangel, der sich noch verschärfen wird, stellt alle Betriebe und Unternehmen vor große Herausforderungen – auch die Caritas. Um zukunftsfähig zu bleiben, stellen die Akquise von und die Ausbildung zu Fachkräften zwei wichtige Säulen in der unternehmerischen Planung dar. Gefragt sind innovative Ideen, Konzepte und ein durchdachtes Marketing, um als attraktiver Arbeitgeber aus der Masse an Angeboten hervorzustechen.

Diesen Fragen ging der Fachtag nach und verknüpfte theoretischen Input mit erfolgreichen Best-Practice-Beispielen. Ob ein „Emoji“ das geeignete Mittel gegen den Fachkräftemangel in der Sozialwirtschaft ist, beleuchtete



Als eines unter mehreren guten Beispielen stellte Thomas Schneider die Nachwuchsgewinnung bei der Caritas Hochrhein vor.

zunächst die Expertin für Employer Branding Anne Engelshowe vom Salon der Guten in Hamburg. Im Praxisteil wurden dann verschiedene Ansätze für die Nachwuchsgewinnung vorgestellt, von einer Initiative für Ausbildung im

Garten- und Landschaftsbau bis hin zu neuen Konzepten im Bereich der Caritas beispielsweise am Hochrhein, in der Altenhilfe der Caritas Stuttgart mit dem Schwerpunkt auf der Ausbildung in der Hauswirtschaft oder beim Caritasverband Bruchsal, der es geschafft hat, in 18 Monaten die Zahl der Azubis in der Pflege von 13 auf 45 zu steigern.

In den Gesprächen und Diskussionen auf dem Fachtag kristallisierte sich heraus, dass potentielle Arbeitnehmer*innen mehr suchen, als einen Arbeitsplatz mit Karriereaussichten. Mindestens genauso wichtig wie das Image des Berufs und die Arbeitgebermarke sind das Arbeitsklima sowie ergänzende Angebote und Möglichkeiten wie Fort- und Weiterbildungen, flexible Arbeitszeiten und eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die der Arbeitgeber zu bieten hat. (can)



„Wir haben die Wahl!“

Spezielle Plakataktion zu den Europa- und Kommunalwahlen 2019

Mit einem für Kinderaugen gestalteten Plakat unter dem Motto „Für das Miteinander - Wir haben die Wahl!“ regte der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg besonders die Menschen im und um den Lebensraum Kita dazu an, sich mit den Europa- und Kommunalwahlen am 26. Mai 2019 zu beschäftigen. Das Anliegen war, Kinder für die politischen Spielregeln und Erfordernisse eines demokratischen Gemeinwesens zu sensibilisieren und sie darüber in Austausch mit ihren Eltern zu bringen. Zum Plakat wurde eine didaktische Arbeitshilfe entwickelt und den rund 1.000 Kitas in der Erzdiözese Freiburg zur Verfügung gestellt. Vielfalt, Dialog, Engagement, Toleranz, Gerechtigkeit, Freiheit: das sind wesentliche Voraussetzungen, die es für ein gelingendes Miteinander in einer vielfältigen Gesellschaft – die sich gerade in einer Kita oftmals widerspiegelt – braucht. Diese Werte in der Kita spielerisch zu thematisieren und darüber ein Bewusstsein bei Kindern und Eltern zu schaffen, war das Ziel der Plakataktion. (tom)



#care4EU

Mit dafür Sorge zu tragen, dass die EU eine demokratische, freiheitliche und solidarische Gemeinschaft bleibt – dazu bekannten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fachtags „In Vielfalt geeint?! Migration – Europa – Demokratie“, den der Diözesan-Caritasverband zehn Tage vor der Europawahl veranstaltete. Unter dem Hashtag #care4EU setzten sie ein starkes Zeichen, kraftvoll unterstützt von Evelyne Gebhardt, der Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments (vorne Mitte). Sie warb nachdrücklich dafür, die „Werteunion“ gegen Kräfte, die sie von außen wie innen zerstören wollen, zu verteidigen. Mehr denn je sei die europäische Politik gefordert, eine „Politik des Miteinanders und nicht des Gegeneinanders“ zu gestalten, betonte sie.



„Wir sind Freunde, keine Feinde!“

Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe, Hospizarbeit und Pflege diskutierte über die Rolle der Caritas angesichts künftiger Herausforderungen

Die stärkere Rolle der Kommunen bei der Gestaltung von Pflegestrukturen beschäftigt derzeit die Dienste und Einrichtungen der Caritas-Altenhilfe in der Erzdiözese Freiburg.

Dieses Thema bildete deshalb auch den inhaltlichen Schwerpunkt auf der Vertreterversammlung der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe, Hospizarbeit und Pflege (DiAG AHP) in Karlsruhe. Ein weiterer Punkt war

die Frage, welche Perspektiven unter dem Schlagwort „Caritas 2025“ sich für das Zusammenwirken zwischen den örtlichen Caritasverbänden und den selbstständigen Einrichtungen aufbauen können.



Dietmar Herdes, Sozialdezernent beim Landkreistag Baden-Württemberg, DiAG-Vorsitzende Karl-Heinz Huber und Rolf Steinegger, Geschäftsführer der Sozialstationen Hochrhein (v.l.) diskutierten unter der Moderation von Helmut Gnädig darüber, welche Rolle die Caritas bei der Gestaltung der Daseinsvorsorge durch die Kommunen künftig spielt.

Durch neue rechtliche Rahmenbedingungen erhalten die Kommunen künftig mehr Einfluss beim Auf- und Ausbau von Versorgungsstrukturen. Was das für die Zusammenarbeit mit freigemeinnützigen Träger bedeutet, ist einer der Fragen, die die Einrichtungen der Caritas umtreibt (siehe dazu Seite 14). Im Plenum gab es denn auch zunächst einmal eine ausführliche Information über die im Raum stehenden Veränderungen, wie sie namentlich im Siebten Altenbericht der Bundesregierung, dem Pflegestärkungsgesetz 3, dem Landespflegestrukturgesetz und in der Landesstrategie „Quartier 2020“ festgemacht sind.

Zu einzelnen Themen wie Pflegekonferenzen, Pflegestützpunkten oder Modellkommunen, wie sie im Landespflegestrukturgesetz vorgesehen sind, erläuterte Dietmar Herdes, Sozialdezernent beim Landkreistag Baden-Württemberg, den Stand der Umsetzung. Die Pflegestützpunkte wertete er dabei als Erfolgsmodell; ob die so genannten Modellkommunen tatsächlich funktionieren werden, betrachtete er dagegen eher verhalten. Da den Kommunen künftig eine größere Steuerungsfunkti-

on zugeschrieben wird, war seine Empfehlung an die Caritas, sich jedenfalls dort mit ihrer langjährigen Expertise und Felderfahrung offensiv als Partner anzubieten.

In einer anschließenden Gesprächsrunde über die Daseinsvorsorge als Aufgabe der Kommune griffen sowohl der DiAG-Vorsitzende Karl-Heinz Huber auch Rolf Steinegger von den Caritassozialstationen Hochrhein diesen Faden auf. Wenn die Zivilgesellschaft stärker eingebunden werden sollte, dann müsse vor allem und zunächst einmal „der Vorschriftenschwung gelichtet werden“, sagte Huber. Und Steinegger ergänzte, dass beim Thema Subsidiarität noch deutlich Luft nach oben sei. Sein nachdrücklicher Appell an die Kommunen: Sie sollten die ausgewiesene Fachkompetenz derjenigen, die schon lange in diesem Feld unterwegs sind, miteinbeziehen. „Wir sind Freunde, keine Feinde“, betonte er und warb dafür, alte Bilder in den Köpfen gegenseitig abzubauen.

Die Vertreterversammlung setzte sich auch mit dem Projekt „Orts Caritasverbände 2025“ und deren Auswirkungen auseinander. In der Diskussion war

deutlich zu vernehmen, dass dieses Projekt nicht gleichzusetzen sei mit einer Perspektive unter dem weiter gefassten Begriff „Caritas 2025“. Denn darunter müssten auch die eigenständigen Dienste und Einrichtungen berücksichtigt und mitgedacht werden. Um hier gemeinsam voranzukommen, braucht es notwendigerweise und „auf Augenhöhe“ einen Aushandlungsprozess zwischen den örtlichen Caritasverbänden und den Mitgliedseinrichtungen vor Ort, wie mehrfach geäußert wurde. Die Gestaltung dieses Weges hat der DiAG-Vorstand in seine Arbeit aufgenommen.

Schließlich sagte der langjährige Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft, Helmut Gnädig, auf der Vertreterversammlung musikalisch „adieu“. Vorsitzender Karl-Heinz Huber würdigte das profunde Wirken von Gnädig, der altersbedingt Ende Mai seine berufliche Tätigkeit als Abteilungsleiter Gesundheits- und Altenhilfe im Diözesan-Caritasverband beendete und damit auch aus der DiAG-Geschäftsführung ausscheidet, und dankte ihm mit einem Präsent.

Thomas Maier

„Nicht nur eine, sondern 100 Fragen“

Caritas-Konferenzen setzen sich kritisch mit dem Projekt „Pastoral 2030“ auseinander



Keine leichte Aufgabe: Tobias Speck, Leiter der Diözesanstelle Mittlerer Oberrhein-Pforzheim, erläuterte beim diözesanen Treffen der Caritas-Konferenzen (CKD) in der Erzdiözese Freiburg den Prozess „Pastoral 2030“.

Tobias Speck hatte wahrlich keine leichte Aufgabe beim diözesanen Treffen der Caritas-Konferenzen (CKD) in der Erzdiözese Freiburg. Der Leiter der Diözesanstelle Mittlerer Oberrhein-Pforzheim war eingeladen worden, um den rund 85 Teilnehmerinnen und Teilnehmern den Prozess „Pastoral 2030“ zu erläutern. Dass seine Ausführungen über den von Erzbischof Burger angestoßenen Reformprozess auf gespannte Aufmerksamkeit stoßen würden, lag in der Luft. Zumal das Motto des Treffens mit

einem Fragezeichen versehen war: „Caritas-Konferenzen stehen für einen starken ehrenamtlichen Caritasdienst in den Pfarreien – auch in Zukunft?!“

Prägnant erläuterte Speck die im Raum stehenden Überlegungen, die pastorale Struktur der Erzdiözese auf völlig neue Füße zu stellen. Dreh- und Angelpunkt dabei ist, dass die Zahl der Kirchengemeinden von derzeit 220 auf künftig 40 reduziert werden soll. Zu Beginn seines Vortrages betonte er, dass er kurz sprechen und lange zuhören wolle. Und zu hören bekam er in der Tat einiges. „Ich habe nicht nur eine, sondern 100 Fragen“, sagte eine Teilnehmerin und machte damit den Auftakt zu einer sehr lebhaften und kritischen Diskussion über das Projekt „Pastoral 2030“.

Den Ehrenamtlichen in den Caritas-Konferenzen stieß vor allem auf, dass durch eine Vergrößerung der so genannten pastoralen Räume die Entfremdung zwischen den Menschen größer werde und sie sich alleingelassen fühlten. Dass im Zuge der Neustrukturierung kirchliche Gebäude aufgegeben werden sollen und müssen, löste ebenfalls heftiges Stirnrunzeln aus. „Ich habe das Gefühl, die Kirche rationalisiert sich weg. Ich bin zutiefst frustriert. Wir haben keine Räume mehr vor Ort, um uns zu treffen“, sagte eine Teilnehmerin. 85 Prozent der Gebäude in den fünf Pfarreien ihrer Seelsorgeeinheit müssten nach den Planungen abgegeben werden.

Widerspruch löste die mit der geplanten Neukonzeption anvisierte „Pastoral der Ermöglichung“, die auf Selbstorga-

nisation statt auf Versorgung setzt, aus. „Was soll der Begriff Selbstorganisation?“, fragte eine Teilnehmerin energisch. „Wir kriegen doch eher Knüppel zwischen die Beine geworfen, weil die Abstimmung mit der Verwaltung nicht klappt“, so die Ehrenamtliche. Das „Verwaltungschaos“ mache das Leben für die ehrenamtlich Engagierten jetzt schon schwer und werde noch schlimmer werden. Auf der Strecke bleibe die Motivation, die sowieso schon leide. Wer mitgestalten solle und wolle, brauche auch Gestaltungsräume. Auch dass die Bistumsleitung bei ihren Reformüberlegungen, die vor allem auf dem deutlichen Rückgang des pastoralen Personals gründen, stark auf das Ehrenamt setzt, wurde kritisch angefragt: „Wo will die Kirche künftig die Ehrenamtlichen hernehmen, wenn heute schon immer mehr Kinder und Jugendliche nicht mehr kirchlich sozialisiert aufwachsen?“

Obwohl der Begriff „Widerstand“ gegen das Reformkonzept im Raum stand, wollen sich die Frauen und Männer in den Caritas-Konferenzen nicht entmutigen lassen. Auch das wurde in der Diskussion spürbar. „Die Erzdiözese hat in den Caritas-Konferenzen einen großen Schatz für den Prozess Pastoral 2030“, betonte der CKD-Diözesanvorsitzende Herbert Frick und machte das an den Stichworten „persönliche Berufung“ und „Vernetzung“ fest. Wegen der Menschen, für die sie sich vor Ort engagieren, wollen die Caritas-Konferenzen vorhandene Spielräume mitgestalten und neue ausloten. Dafür wurden auf dem Diözesantreffen beispielhaft das Projekt „Die Türöffner“, bei dem es um ein Modell für die Neuorganisation des ehrenamtlichen Caritasdienstes geht, und die „Sorgende Gemeinde“



Die neue CKD-Diözesangeschäftsführerin Dorothea Bohr (Mitte) mit dem Diözesanvorsitzenden Herbert Frick (links) und ihrer Vorgängerin Mathilde Roentgen (rechts).

aus Heitersheim vorgestellt. Dort wurde auf Initiative der örtlichen Caritas-Konferenz eine Vereinigung unterschiedlicher ehrenamtlich engagierter Gruppierungen und Einzelpersonen gegründet, die gemeinsam mit der kommunalen Gemeinde und Diensten und Einrich-

tungen ein Unterstützungsnetzwerk für die Menschen vor Ort knüpft.

Verabschiedet wurde beim Diözesan-treffen die langjährige CKD-Diözesangeschäftsführerin Mathilde Roentgen, die Ende Mai nach zehn Jahren

diese Aufgabe abgab und eine neue berufliche Tätigkeit außerhalb der CKD übernimmt, privat und im Ehrenamt allerdings weiterhin mit den Caritas-Konferenzen verbunden bleibt. Diözesanvorsitzender Herbert Frick dankte Roentgen für ihren engagierten und couragierten Dienst. Neue Diözesangeschäftsführerin ist Dorothea Bohr. Die 58-Jährige ist im CKD-Diözesanverband Freiburg keine Unbekannte. Seit 2010 ist sie ehrenamtlich in der Caritas-Konferenz ihrer Pfarrei Maria Hilf in Freiburg tätig. 2013 wurde sie in den Vorstand des CKD-Diözesanverbandes Freiburg gewählt, dessen Vorsitzende sie seit 2016 ist. Ein Jahr zuvor wurde sie zur stellvertretenden Vorsitzenden des CKD-Diözesanrates, dem Aufsichtsgremium des CKD-Diözesanverbandes Freiburg, gewählt. Dorothea Bohr ist Volkswirtin und war beruflich 20 Jahre als Informatikerin in der Wirtschaft tätig. Ihr CKD-Ehrenamt hat sie zu einem „Seitenwechsel“ bewegt. – Dem CKD-Diözesanverband Freiburg gehören rund 3.000 Ehrenamtliche an, die in 140 Gruppen in der Erzdiözese Freiburg tätig sind. Sie engagieren sich in Kirchengemeinden und sozialen Projekten und übernehmen sozial-caritative Aufgaben in selbständiger Verantwortung.

Thomas Maier

Neue Wege erfordern Mut

Vinzenz-Konferenzen in der Erzdiözese Freiburg trafen sich auf der Insel Reichenau

Die Gemeinschaft der Vinzenz-Konferenzen in der Erzdiözese Freiburg traf sich zu ihrer jährlichen Fortbildungstagung im Familienerholungsheim auf der Insel Reichenau. Thema war die neue benediktinische Spiritualität auf der Insel.

Pater Stephan Vorwerk von der Cella St. Benedikt, Reichenau Niedertzell, berichtete über den Neustart des Klosterlebens auf der Insel im Jahre 2001. Nach anfänglichen Schwierigkeiten übernahm die kleine Zelle 2005 die vielfältigen pastoralen Aufgaben einer Pfarrei in Niedertzell. Immer mehr Besucher nehmen die Angebote der Benediktiner wahr. Die Tradition der

benediktinischen Klöster wird gepflegt und in die heutige Zeit übersetzt. Die kleine Zelle gehört nun zur Erzabtei Beuron. Neben den Benediktinern wirken auch philippinische Schwestern mit, die Predigt- und Segensdienste übernehmen. Dadurch werde, so Pater Stephan, das Bild der Frau in der Kirche belebt. Das Apostolat des gemeinsamen Gotteslobes bildet die

Grundlage der Arbeit dieser Gemeinschaft, die damit neue Wege geht und langsam an Stabilität gewinnt.

Im Programm des Treffens standen auch ein Ausflug mit dem Schiff nach Radolfzell und ein Besuch des dortigen Münsters „Unserer Lieben Frau“ mit Führung. Am Sonntag zelebrierte

Pfarrer Markus Duchardt vom Diözesan-Caritasverband Freiburg die Heilige Messe und nahm in seiner Predigt, ausgehend vom Evangelium des zunächst erfolglosen, dann aber reichen Fischfangs, die Thematik des Vortages auf. Neue Wege erfordern Mut, können aber auch Ausweg aus einer scheinbaren Sackgasse sein.

Mit der Sitzung des Diözesanrats endete die Fortbildungstagung, an deren Rande es ausreichend Möglichkeiten gab, sich untereinander und mit den Gästen aus den Vinzenz-Konferenzen der Diözesen Rottenburg-Stuttgart und Dresden-Meißen auszutauschen.

Reiner Frank

Caritasverband für die Stadt Baden-Baden e.V.

Pizza trifft Politik im Caritaszentrum Cäcilienberg

**Caritasverband bietet ein Forum für „wahlferne“ Personengruppen
anlässlich der Kommunalwahl**

Fast aus allen Nähten platzte der Festraum Cäcilienberg der Caritas Baden-Baden bei der Veranstaltung „Pizza trifft Politik“. Thorsten Schmieder und Agnes Lemcke, beide Sozialarbeiter in verschiedenen Fachbereichen des Verban-

des, waren überwältigt, wie viele Klienten, Besucher und Gäste des Caritasverbandes der Einladung gefolgt waren.

Ziel des erstmalig durchgeführten Formates sei gewesen, „Kommunalpolitik erlebbar zu machen, Kontakte herzu-

stellen und Gespräche zu ermöglichen, die bei ‚normalen Wahlveranstaltungen‘ so meist nicht möglich sind“, sagte Thorsten Schmieder, Fachbereichsleiter Offene Dienste. „Unsere Einrichtungen werden von Menschen mit unterschiedlichen Problemlagen besucht“, so Schmieder weiter, „unter anderem sind es Armut, Obdachlosig-



Vertreterinnen und Vertreter der acht in Baden-Baden zur Kommunalwahl antretenden Parteien trafen sich im Caritaszentrum Cäcilienberg zum Gespräch mit Menschen aus so genannten „wahlfernen“ Personengruppen.

keit, psychische Erkrankungen und/oder Langzeitarbeitslosigkeit, die den Alltag bestimmen.“ Diese Menschen werden durch Wahlflyer oder Infostände selten erreicht. Bewusst wurde die Veranstaltung daher nur verbandsintern in den verschiedenen Fachbereichen beworben.

Auch Menschen, deren Fluchterfahrung schon länger zurück liegt und die inzwischen eingebürgert sind und wählen dürfen, waren vertreten und diskutierten eifrig mit den Vertretern der acht in Baden-Baden zur Kommunalwahl antretenden Parteien. Diese hatten zunächst die Gelegenheit, sich und die Ziele ihrer Partei jeweils eine Minute vorzustellen. Danach verteilten sie

sich an die Tische zu den Gästen und konnten wie bei einem „Speed Dating“ alle zehn Minuten den Tisch und somit die Gesprächspartner wechseln.

Dazu gab es kostenlos Pizza und Getränke für alle. Finanziert wurde die Veranstaltung durch den Diözesan-Caritasverband Freiburg, der die politische Beteiligung von sogenannten „wahlfernen“ Personengruppen in den letzten Jahren vermehrt unterstützt und fördert.

„Es ist wichtig, dass man miteinander redet und nicht übereinander“, so Agnes Lemcke, Mitarbeiterin im Stadtteilzentrum Briegelacker. Sie musste oft energisch werden, um die Politiker

mit ihrer Klingel nach den zehn Minuten zum Tischwechsel zu bewegen. Die Gespräche waren meist sehr intensiv und die Beteiligten sehr diskussionsfreudig.

Auch die Parteivertreter zeigten sich von der Veranstaltung angetan und lobten das Format. Jochen Gebele, Geschäftsführender Vorstand des Caritasverbandes war erfreut, dass die Veranstaltung so gut angenommen wurde: „Es ist wichtig, dass so viele Bürger wie möglich ihr demokratisches Wahlrecht wahrnehmen, und durch solche Veranstaltungen werden es vielleicht ein paar mehr“, so sein hoffnungsvolles Fazit.

Agnes Lemcke

Caritasverband Bruchsal e.V.

Das Engagement kennt keine Grenzen

3.521 Teilnehmende beim 22. Bruchsaler Hoffnungslauf



Auch auf der Laufstrecke unterwegs (v.l.n.r.): Oberbürgermeisterin Cornelia Petzold-Schick, Caritas-Vorstandsvorsitzende Sabina Stemann-Fuchs und Jürgen Blickle, Geschäftsführender Gesellschafter der SEW-EURODRIVE.

Wer hätte gedacht, dass pünktlich zum Start des 22. Bruchsaler Hoffnungslaufes die Sonne doch noch scheint? Nach einem verregneten Morgen sind 3.521 Läufer und Läuferinnen in der Stürmschule erschienen, um dann bei Sonnenschein den Hauptlauf um 15 Uhr zu eröffnen.

Von Bambini bis Senioren, von Schüler bis Marathonläufer – die Hoffnungsläufer drehten insgesamt 10.421 Runden durch die Bruchsaler Innenstadt, und das bei windigem und teils regnerischem Wetter. „Wir finden es toll, wie etabliert dieser Benefizlauf für Jedermann inzwischen ist“, freute sich Caritas-Vorstandsvorsitzende Sabina Stemann-Fuchs.

„Wir möchten uns bei den zahlreichen Helfenden und Teilnehmenden für die großartige Unterstützung bedanken. Durch sie wird der Hoffnungslauf einzigartig.“

Um 14 Uhr nahmen rund 115 Kinder beim AOK-Bambini-Lauf teil, der von Dekan Lukas Glocker mit dem Fahrrad angeführt wurde. Angefeuert durch das Jolinchen der AOK, sausten die Kinder einmal um die Schule und erhielten hierfür eine Goldmedaille, gesponsert von der AOK Mittlerer Oberrhein. Um

15 Uhr wurde dann der Hauptlauf mit einem Startschuss durch die Schirmherren Oberbürgermeisterin Cornelia Petzold-Schick und Jürgen Blickle, Geschäftsführender Gesellschafter der SEW-EURODRIVE, eröffnet. Entlang der Laufstrecke gab es zwei Verpflegungsstände für die Läufer und Läuferinnen.

In der Stirumschule gab es ein buntes Programm mit Live-Musik durch Handmade, Beinmassagen sowie die Mitmachaktion „Körperfettmessung“

der AOK Mittlerer Oberrhein. Darüber hinaus gab es ein Catering durch den Festprofi, Kaffee, selbstgemachten Kuchen und frische Waffeln sowie eine Sampling-Aktion durch Krombacher mit alkoholfreiem 0,0 % und Fassbrauseprodukten. Für die kleineren Hoffnungsläufer stand eine Kinderbetreuung in der Turnhalle zur Verfügung. Ein großes Dankeschön ging wieder an die Ordner, aber auch an die Rettungskräfte, Polizei und Malteser Hilfsdienst, die einen sicheren Lauf gewährleistet haben. (cvk)

Caritasverband Freiburg-Stadt e.V.

Kaffeerösterei mit eigenem Café

Spatenstich: Caritas investiert sechs Millionen für Inklusionsprojekt in Denzlingen

Der Caritasverband Freiburg-Stadt beging gemeinsam mit Kooperationspartnern, Förderern, Gästen aus Politik, Wirtschaft und sozialen Trägern sowie unmittelbaren Nachbarn den Ersten Spatenstich für den Neubau des Inklusionsprojektes Denzlingen. Vorstand Rainer

Gantert dankte für die positive Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen in der Planungsphase.

An den Kosten für die neue Werkstätte für Menschen mit Behinderung in Höhe von sechs Millionen Euro beteiligen sich mit 1,5 Millionen der Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg, das Land Baden-Würt-

temberg, die Bundesagentur für Arbeit und die Aktion Mensch.

In der Einrichtung wird es eine Kaffeerösterei mit eigenem inklusiven Café für jedermann geben. Im inklusiven Produktionsbereich der Werkstätte werden 50 Menschen mit Behinderung vielfältige Arbeiten für Kunden aus dem gewerblichen Bereich erledigen.



Kooperationspartner, Förderer, Gästen aus Politik, Wirtschaft und sozialen Trägern beim Spatenstich für das Inklusionsprojekt in Denzlingen.

Ergänzend dazu wird ein Förder- und Betreuungsbereich für 30 Personen mit Mehrfachbehinderung eingerichtet. Für junge Erwachsene, die ein Freiwilliges Soziales Jahr beim Caritasverband

Freiburg-Stadt absolvieren, entstehen Wohnplätze über der Werkstätte.

In der neuen Werkstätte wird der Caritasverband auch mit Bildungspartnern

wie beispielsweise mit der Esther-Weber-Schule, einem Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum, kooperieren.

Nora Kelm

Inklusion am Lebensende: Reges Interesse für ein kommendes Thema

Großer Andrang mit über 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmern herrschte beim gemeinsamen Fachtag der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg und dem Caritasverband Freiburg-Stadt. In Workshops und bei Vorträgen diskutierten die Teilnehmenden über das in der Gesellschaft erst in den letzten Jahren in den Fokus gerückte Thema der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung bis an das Lebensende. Der Autor und Beschäftigte der Caritaswerkstätte Umkirch, Jürgen Heider, las aus seinem Buch „Worte des Abschieds“. (can)



Caritasverband Kinzigtal e.V.

Hospizarbeit in London vermittelt weltweit moderne Standards

Hospizgemeinschaft Ortenau besuchte das „St. Christopher's Hospice“ – Besuch stärkte Motivation für die eigene Arbeit

Bei den 23 Frauen und Männern aus Achern, Oberkirch, Lahr und Haslach, die sich in der Hospizbewegung in der Ortenau ehren- und hauptamtlich engagieren, hat die Reise nach London vor einigen Tagen tiefe Spuren hinterlassen. Sie besuchten in der britischen

Hauptstadt das 1967 von Cicely Saunders (1918-2005) gegründete erste moderne Hospiz, das „St. Christopher's Hospice“ im Stadtteil Sydenham.

In der Hospizgemeinschaft Ortenau, einem Zusammenschluss der ambulanten Hospizgruppen und des stationären

Hospizes, engagieren sich rund 160 Ehrenamtliche, die im vergangenen Jahr über 250 Einsätze leisteten. Ein regelmäßiger Austausch ist ihnen dafür sehr wichtig.

„Wir wollten einmal die Ursprünge der modernen Hospizbewegung von Cicely Saunders kennenlernen“, begründet Dorothea Brust-Etzel vom Caritasverband Kinzigtal als Sprecherin

der Hospizgemeinschaft die Reise. „Bisher lebten wir ihren Ansatz des selbstbestimmten Lebens, würdevollen Sterbens und des ganzheitlichen Blick auf den Menschen im Alltag vor allem aus ihren Büchern. Jetzt wollten wir sehen, wie das in ihrem Haus umgesetzt wird.“ Herzlich wurde die Gruppe aus Baden von der leitenden Physiotherapeutin Jenny Taylor in den Räumen des angeschlossenen Schulungszentrums begrüßt. Da sie bereits seit über zwanzig Jahren im „St. Christopher's Hospice“ engagiert ist, konnte sie noch einige Zeit mit Cicely Saunders zusammenarbeiten. Wichtig sei der Gründerin immer gewesen, dass das mit vielen Professionen besetzte Team ohne Hierarchien miteinander arbeitet.

Zunächst hatte Saunders in Oxford Philosophie, Politik und Ökonomie studiert. Sie brach mit Beginn des zweiten Weltkrieges das Studium ab, um „etwas Nützlicheres“ zu machen und lies sich zur Krankenschwester ausbilden. Nach Kriegsende setzte sie ihr Studium aber fort und schloss es 1947 mit einem Diplom in „Public and Social Administration“ ab. Die bis dahin bekennende Atheistin fand nach einem evangelikalen Sommercamp zum Christentum, was sich prägend auf ihre Haltung und das weitere Schaffen auswirkte. Im St. Thomas Hospital widmete sie sich Krebskranken und stellte fest, dass diese im Endstadium mit starken Schmerzen nur unzureichend versorgt waren. Ein Patient vermachte ihr sein Vermögen mit der Auflage, ein „Sterbeheim“ zu eröffnen. Da sie dazu weitere Qualifikationen brauchte, studierte sie bis 1957 Medizin und brauchte noch bis 1967, um das „St. Christopher's Hospice“ zu eröffnen.

Heute hat das Hospiz Platz für 48 Gäste und zeichnet sich durch eine große Offenheit aus. Die Ortenauer Besucher waren von den Räumlichkeiten und Zimmern, ihrer Funktionalität und Wärme, begeistert. In einem Fitnessraum gibt es neben Kraftgeräten ein Laufband, im Kreativraum entstehen farbenfrohe Gemälde und im spirituellen Raum ist besonders viel Ruhe

zu finden. Das Begegnungszentrum mit Cafeteria steht allen Besuchern offen – und der Garten sei einfach ein Traum, stellten die Besucher aus Baden fest. Hierher werden bei guter Witterung auch Patienten mit ihren Betten geschoben. Silke Bohnert, Hospiz-Koordinatorin in Achern, zeigte sich nach dem Rundgang beeindruckt: „Hier spüre ich überall, wie die Aussage von Saunders ‚Du zählst, weil du bist. Und du wirst bis zum letzten Augenblick deines Lebens eine Bedeutung haben.‘ gelebt wird.“

Cicely Saunders entwickelte neue Methoden der Schmerztherapie, zu der auch die regelmäßige Verordnung von Morphium gehörte. Bei ihren Forschungen stellte sie fest, dass dies nicht zur Abhängigkeit führte. Die Befreiung von Schmerzen bei Sterbenden war ihr ein großes Anliegen. Und da für sie Schmerzen aus vier Dimensionen bestehen – physisch, psychisch, sozial und spirituell –, war ihr die interdisziplinäre Betreuung der Menschen so wichtig. Neben der Zusammenarbeit mit den Hausärzten gehörten für sie



Die Hospizgruppe aus der Ortenau mit der leitenden Physiotherapeutin Jenny Taylor vor dem Cicely Saunders-Raum des „St. Christopher's Hospice“ in London.



Im Garten erklärte die leitende Physiotherapeutin Jenny Taylor (Mitte mit Schal) die Rolle der Natur im Therapieprozess.



Bei der Stadtrundfahrt durch London waren die Hospizmitarbeitende mit einem Doppelstock-Oldie-Bus unterwegs.

zum Hospizteam Sozialarbeiter, Seelsorger, Psychiater, Physiotherapeuten, Palliativmediziner und Ehrenamtliche. Überraschend war für die Besucher, dass die Hospizgäste immer mal wie-

der nach Hause gehen – weil es ihnen besser geht oder sie zu Hause sterben möchten. Finanziell trägt sich das „St Christopher's Hospice“ zum größten Teil durch Spenden und Eigenmittel.

Dorothea Brust-Etzel war von der Offenheit des Hauses fasziniert: „Ich fühlte mich hier sehr willkommen. Mich berührte die Intensität des Umgangs miteinander und die spürbare Freude der Mitarbeitenden bei der Arbeit.“ Manfred Scheurer, in Achern als Koordinator engagiert, stellte beim Heimflug aus London fest: „Für mich war der Besuch im Hospiz eine Bestätigung meiner inneren Haltung. Ich wurde in meinem Dienst bestärkt.“ Und Adelheid Wagner aus Hausach beeindruckten Warmherzigkeit, Ruhe und Atmosphäre, die überall im Haus spürbar seien: „Als Jenny Taylor uns das Konzept erläuterte, spürte ich, dass sie mit Cicely Saunders zusammengearbeitet hat.“ Eineinhalb Tage hatte die Ortenauer Reisegruppe dann noch Zeit, ein wenig in der Millionenstadt London die gewaltigen Baudenkmäler anzuschauen und sich unter Volk zu mischen. „Beim Abend in einem original Londoner Pub“, schwärmt Adelheid Wagner, „konnte ich richtige Engländer kennenlernen.“

Gerhard Lück

Caritasverband Mannheim e.V.

EU als Versprechen von Frieden und Freiheit

Caritas veranstaltet Podiumsgespräch zur Europa-Wahl mit Fokus auf sozialen Themen

Mit einem Podiumsgespräch in der Jugendkirche Samuel hat der Caritasverband Mannheim auf die Wahlen für das Europa-Parlament eingestimmt. Dabei betonten die auf dem Podium vertretenden Politiker sowie die Vertreterinnen von Diakonie und Caritas die

Bedeutung der Europäischen Union als Fundament für Frieden, Freiheit und Wohlstand aller EU-Bürgerinnen und Bürger.

Es war nach einem Erzählcafé und einem Abend mit Zeitzeugen die dritte Veranstaltung zu Europa, zu der der Caritasverband eingeladen hatte.

Vorstandsvorsitzende Regina Hertlein sagte, aus eigener Erfahrung sei sie davon überzeugt, dass die EU ein echtes Friedensprojekt sei. Gleichzeitig erlebe sie Wut über die EU, Unverständnis, Hass, nationalistische und populistische Stimmungsmache sowie derzeit eine immense Entsolidarisierung. „Uns aber geht es um Solidarität, den Zusammenhalt der Gesellschaft und um ein soziales Europa“, unterstrich sie.



Unter den Besucherinnen und Besuchern waren auch Ehrenamtliche von youngcaritas.



Die Moderatorin des Abends Katharina Wegner von der Diakonie (l.) zusammen mit Eva Maria Welskop-Deffaa, Vorstand des Deutschen Caritasverbands und SPD-Kandidat Dieter Heidtmann.

Als Diskutanten hatte der Caritasverband die Kandidierenden zur Europawahl, den EU-Abgeordneten Romeo Franz (Bündnis 90/Die Grünen), Dieter Heidtmann von der SPD und Agnes Thuault-Pfahler von der CDU gewinnen können. Sie standen den Fragestellern aus dem Publikum, darunter den Ehrenamtlichen von youngcaritas, Rede und Antwort. Themen waren unter anderem die Sozialpolitik, der Kampf gegen Rechtspopulismus und Fake-News sowie die Ziele der EU.

Die Moderation des Abends hatte

Katharina Wegner, die Beauftragte der Diakonie Deutschlands bei der EU, übernommen. Ebenso zu Gast war Eva Maria Welskop-Deffaa, Vorstand für Sozial- und Fachpolitik des Deutschen Caritasverbands. Beide Frauen setzten sich in Brüssel für die Anliegen von Diakonie und Caritas und für ein zukunftsfähiges Europa ein. So forderte etwa Welskop-Deffaa eine ausreichende soziale Infrastruktur für ganz Europa. Denn diese sei so nicht vorhanden. „Es genügt nicht, dass wir soziale Leistungen haben, sondern wir brauchen eine soziale Infrastruktur. Die Menschen

müssen wissen, wo sie verlässliche und vertrauenswürdige Hilfe finden.“

Die Ursache der Europa-Verdrossenheit vieler EU-Bürger liegt nach Meinung Welskop-Deffaas auch an den nationalen Regierungen. Immer, wenn ihnen die Bürger auf die Pelle rückten, hätten sie in der Vergangenheit auf die Verantwortlichkeiten der EU-Politiker verwiesen, obwohl diese oft nicht zuständig gewesen seien. „Wenn man das lange macht, muss man sich nicht wundern, dass die Zustimmung zu Europa fehlt.“ (bh)

Ehrenamtliche belegen Pausenbrote für Kinder

Aktion in der Fastenzeit von youngcaritas und der Kirchengemeinde Mannheim Nord

Die Grundschul Kinder der Waldhofschole in Mannheim haben bis Ostern jeden Dienstag ein gesundes Pausenbrot bekommen – geschmiert und verteilt von Ehrenamtlichen. Die Aktion wurde

gemeinsam von der Kirchengemeinde Mannheim Nord und youngcaritas Mannheim während der Fastenzeit umgesetzt. Die Idee zur der Aktion fand großen Anklang bei der Schulleitung: „Wir

nehmen gerne daran teil, weil oft Kinder ohne Frühstück in die Schule kommen oder kein gesundes Frühstück dabei haben“, sagte Schulleiterin Monika Walz-Kurz von der Waldhofschole.

Unterstützung für die Aktion kam von der Bäckerei Grimminger, die das Brot spendete, und vom Supermarkt Aldi, der den Belag zur Verfügung stellte. Die Katholische Gesamtkirchengemeinde unterstützte finanziell. 209 Pausenbrote, belegt mit Frischkäse, Käse, Kresse und Salat, bereiteten die Ehrenamtlichen jeden Montagmorgen zu. Dienstagmorgens verteilte eine weitere Gruppe diese dann in den Klassen.



Julia Koch Ehrenamtliche in Mannheim schmierten während der Fastenzeit Pausenbrote für Schulkinder.

Sportprojekt für Senioren erhält 17.000 Euro

BASF prämiert eine Idee von Caritas und Turnverein Käfertal

Mit 17.000 Euro fördert die BASF ein gemeinsames Projekt des Caritasverbands Mannheim und des Turnvereins 1880 Käfertal. Das „Integrative Bewegungskonzept für alte Menschen“ ist eins von 18

Projekten, die beim Wettbewerb „Gemeinsam Neues schaffen“ der BASF prämiert wurden.

Die Projektidee: Die Gesundheit und Lebensqualität älterer und alter Menschen soll durch Sport und Bewegung

gefördert und ihnen dadurch mehr Teilhabe am sozialen Leben ermöglicht werden. Starten soll das Angebot mit Bewohnerinnen und Bewohnern des Caritas-Pflegeheims Joseph-Bauer-Haus und des Franz-Völker-Hauses für betreutes Wohnen. Später ist eine Ausweitung auf andere Gruppen geplant.



BASF-Mitarbeiterin Beate von Borcke, Jörg Trinemeier und Bärbel Mondl vom Turnverein Käfertal, Caritas-Vorstand Volker Hemmerich und BASF-Vorstandsmitglied Michael Heinz (v.l.).

Das entsprechende Konzept kommt von Klaus Roth, emeritierter Professor für Sportwissenschaft der Universität Heidelberg. Ursprünglich für Kinder entwickelt, soll sein Multisport-Konzept in diesem Pilotprojekt auf ältere Menschen übertragen werden. Dafür entwickelt Roth eine Multisport-Fibel, die alles

enthält, was für die Übungsstunden gebraucht wird. Diese Fibel können künftig auch andere Organisationen und Sportvereine nutzen.

Das Projekt startet im Oktober dieses Jahres. Nach einer Vorbereitungsphase soll jede Woche eine Übungsstunde angeboten werden. „Wir hoffen,

dass die Seniorinnen und Senioren so viel Spaß haben, dass sie motiviert sind, regelmäßig teilzunehmen“, sagt Caritas-Vorstand Volker Hemmerich. Die Förderung durch die BASF ermöglicht, die Multisport-Fibel zu erstellen und zu drucken, Übungsleiterpauschalen zu zahlen und eventuell Sportgeräte anzuschaffen. (juk)

Caritasverband Offenburg-Kehl e.V.

Dolmetschen im psychiatrischen Bereich

Ehrenamtliche aus dem Dolmetscherpool Offenburg erhielten eine spezielle Schulung

65 ehrenamtliche Dolmetscherinnen und Dolmetscher vom Dolmetscherpool in Offenburg übersetzen in den verschiedensten Kontexten. Regelmäßige Einsätze bei Kindergärten, Schulen, Behörden, Beratungsstellen und Ärzten sind zum festen Bestandteil in Offenburg geworden. Verantwortet wird der Dolmetscherpool von der Stadt, dem Caritasverband Offenburg-Kehl und dem Diakonischen Werk.

Aus Mangel an Möglichkeiten dolmetschen einige in psychotherapeutischen und psychiatrischen Gesprächen, damit auch Migranten und Flüchtlinge Anschluss an die wichtigen und notwendigen Unterstützungsangebote erhalten können. Das Dolmetschen im psychiatrisch-psychotherapeutischen Kontext stellt die Dolmetschenden allerdings vor besondere Herausforderungen. Deshalb hat sich der Dolmetscherpool Offenburg erstmalig für eine Schulung

der Dolmetschenden zu diesem Thema mit der Psychotherapeutin Kristin Pelzer entschlossen.

Während der Schulung lernten die Dolmetschenden die Grundlagen der psychotherapeutischen Gesprächsführung, Übersetzungstechniken im Therapiekontext und den Umgang mit persönlicher Betroffenheit und Selbstfürsorge. Ebenso bekamen sie vermittelt, eine Professionelle Haltung

im Psychotherapiekontext zu entwickeln.

In allen Bereichen sind die ehrenamtlichen Dolmetscher und Dolmetscherinnen eine wichtige und wertvolle Unterstützung. Ohne deren Engagement könnten viele Behandlungen, Beratungen und Gespräche kaum bis gar nicht funktionieren.

Andreas Hillebrandt



Erstmals organisierte der Dolmetscherpool Offenburg eine spezielle Schulung mit der Psychotherapeutin Kristin Pelzer.

Achtsamkeit im Alltag

Dekanat, Seelsorgeeinheit und Caritasverband organisieren Fortbildung

Zum zehnten Mal veranstalteten das Katholische Dekanat Offenburg-Kinzigtal und der Caritasausschuss der Seelsorgeeinheit Schutterwald-Hohberg-Neuried zusammen mit dem Caritasverband Offenburg-Kehl eine Fortbildung für pfarrliche Besuchsdienste sowie Interessierte.

Das Thema war „Achtsamkeit – eine Hilfe für unsere Besuchsdienste?“. Als Referent konnte Joachim Hecht, Diplom-Psychologe und Psychothe-

rapeut, gewonnen werden. Mit Hilfe eines Impulsreferates, Gruppengesprächen und Übungen eröffnete er einen sensiblen Zugang zum Thema. In den Austausch flossen dann Anregungen ein, wie Achtsamkeit auch im Alltag erlebt wird.

Achtsamkeit ist zunächst eine besondere Aufmerksamkeitshaltung sich selbst gegenüber. Nur wer sich seiner eigenen Gedanken, Wahrnehmungen und Gefühle bewusst ist, kann einfüh-

sam anderen Menschen gegenüber sein. Mit ihren uralten Wurzeln in der fern-östlichen Tradition steht Achtsamkeit scheinbar im Widerspruch zu den Erfordernissen des Alltags mit seinen Pflichten und Terminen. Für die Teilnehmenden bot die Fortbildung eine willkommene Gelegenheit, ihre Praxiserfahrungen untereinander auszutauschen und zu vertiefen.

Elmar Rummel

Caritasverband für das Dekanat Zollern e.V.

Im Doppel unterwegs

Caritasverbände in den Dekanaten Zollern und Schwarzwald-Alb-Donau schaffen Stellen im Jugendmigrationsdienst

Rund 190 000 Einwohner, verteilt auf 25 Gemeinden, beherbergt der Zollernalbkreis. Bis vor kurzem gab es dort noch keine Jugendmigrationsstelle. Nun wurde das fehlende Puzzleteil ergänzt.

Die zwei genehmigten 50-Prozent-Stellen in Hechingen (Erzbistum Freiburg) und in Albstadt (Bistum Rottenburg-Stuttgart) – finanziert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) – teilen sich die Caritas Schwarzwald-Alb-Donau in Albstadt und der Caritasverband für das Dekanat Zollern in Hechingen. Sie wurden durch Sonja Störzer (Hechin-

gen) und Meggi Wimmer (Albstadt) besetzt. „Sinnvoll“, findet Elmar Schubert, Geschäftsführer des Caritasverbandes Zollern. „Der Kreis ist groß. Durch die Aufteilung der Stelle können wir das Gebiet besser abdecken.“ Wie Lena Böhme, Referentin für Migration beim Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg, betonte, sollen die Beratungsbüros auch Orte sein, an denen die Jugendlichen jemanden haben, mit dem sie über ihre Sorgen sprechen können.

Beide Verbände haben langjährige Erfahrung in den Bereichen der Flüchtlingssozialberatung, des Migrationsdienstes und der Jugendmigrationsarbeit. Da war die gemeinsame Beantragung der JMD-Stellen der nächste logische Schritt.

Nach den starken Flüchtlingsströmen liegt der Fokus nun auf der Integration der nach Deutschland gekommenen Menschen. Durch die bereits bestehende Migrationsberatung für Erwachsene (MBE) wird Menschen ab 27 Jahren dabei geholfen, sich in Deutschland – und eben ganz besonders im Zollernalbkreis – zurechtzufinden. Aber gerade die Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter 27 Jahren haben viele Fragen und Probleme in einem für sie fremden Land. Wie stelle ich mir meine berufliche Zukunft vor? Was genau steht in diesem Schreiben vom Job-Center? Wo kann ich Kontakt zu anderen Jugendlichen knüpfen? Welche Freizeitangebote gibt es? Bei diesen und ähnlichen Anliegen kommt der JMD ins Spiel. (can)

„Egoismen und Rechthaberei müssen nicht Maxime des Lebens sein“

Erzbischof Burger predigte beim Caritaskongress in Berlin zum Thema „Gesellschaftlicher Zusammenhalt“

Eine christlich-solidarische Grundhaltung ist unverzichtbar für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Darauf hat Erzbischof Stephan Burger beim Caritaskongress des Deutschen Caritasverbandes Ende März in Berlin hingewiesen. „Solidarisches Handeln lässt sich nicht erzwingen“, sagte er. Die strukturelle, durch Gesetze und Ordnungen verbriefte Gerechtigkeit könne an sich noch keinen Zusammenhalt, keine Gemeinschaft herstellen.

Gerade in Zeiten zunehmender Individualisierung und persönlicher Abgrenzung, von politischer Uneinigkeit auf allen Ebenen sei gesellschaftlicher Zusammenhalt dringend erforderlich. Doch viele, so der Erzbischof, fragten sich: „Warum soll ich mich um Wohnungsnot sorgen, wenn ich eine Eigentumswohnung habe? Was kümmert mich der Pflegenotstand, wenn ich selbst jung und vital bin? Ich muss mich nicht für das Allgemeinwohl interessieren oder ehrenamtlich engagieren, solange ich mich im Rahmen der rechtlichen Ordnung bewege.“

Das Evangelium rufe dazu auf, eine solche Haltung zu überwinden: „Für uns Christen gibt es einen, der diese

Welt im Innersten zusammenhält, der in der Lage ist, mit seiner Botschaft die Herzen der Menschen so zu erreichen, dass Haltungsänderungen, dass Egoismen und Rechthaberei nicht die Maxime menschliche Lebens sein müssen.“ Feindesliebe und geübte Barmherzigkeit können nach den Worten des Erzbischofs selbst dort noch Wege über Parteiungen und Grenzen hinweg eröffnen, „wo die Durchsetzung des bloßen Rechts gegebenenfalls Härte und Unnachgiebigkeit nach sich ziehen würden“.

Der „Caritas-Bischof“ (der Freiburger Erzbischof Burger leitet die Kommission für caritative Fragen der Deutschen Bischofskonferenz) wies darauf hin, dass das Christentum trotz aller Fehlleistungen und allen Versagens, das Menschen auch in der Kirche verursachten, mit einer solchen Gesinnung Geschichte und Zeit geprägt habe: „Mit einer solchen Haltung und Gesinnung lässt sich auch heute noch Staat, oder sagen wir besser Gesellschaft gestalten. Umso besser gestalten, je glaubwürdiger Glaubensgemeinschaften, je glaubwürdiger auch Kirche diese Botschaft Jesu verkündet, bezeugt und lebt. Ein Auftrag, der bleibt!“ So werde nicht die Insellösung, die Vereinzelung von Gruppen und Personen, nicht die Abgrenzung und nicht der Bau von Mauern, „sondern die Verantwortung füreinander, die für uns aus dem Evangelium Jesu Christi resultiert, der Bau von Brücken zueinander“ eine gerechtere Zukunft ermöglichen. (can)



5. **caritas** KONGRESS
27. - 29. März 2019

WIR. JETZT. HIER.

Zusammenhalt



„Weiterbauen für die Zukunft“

Theresienkrankenhaus und St. Hedwigs-Klinik in Mannheim an Barmherzige Brüder Trier übergeben

Trägerwechsel im Theresienkrankenhaus und der St. Hedwig-Klinik in Mannheim: Nachdem die Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul im vergangenen Jahr entschieden hatten, sich als Gesellschafter zurückzuziehen, fand vor Kurzem die offizielle Übergabe der beiden Einrichtungen an die Barmherzigen Brüder Trier (BBT) statt.

Zahlreiche Verantwortliche der Mannheimer Stadt- und Sozialpolitik sowie Vertreter der Stadtkirche und der Caritas nahmen an der Feierstunde

teil. Ihnen allen wird besonders der Moment in Erinnerung bleiben, als die Generaloberin der Vinzentinerinnen, Schwester Birgitta Stritt, Bruder Alfons Maria Michels, Vorsitzender des BBT-Aufsichtsrates, einen Stein überreichte. Dieser stammte aus dem Jahr 1929 und damit aus einem der ältesten Bereiche des Theresienkrankenhauses. Für Schwester Birgitta steht er für den „Auftrag zum Weiterbauen in der Zukunft“, wie sie sagte. Zudem sei er ein Symbol für den gelebten Glauben an Jesus Christus im Theresienkrankenhaus: getreu dem Bibelwort, in dem Jesus als „Eckstein“ bezeichnet wird. „Ich nehme den Stein mit sehr großem Respekt vor Ihrer Leistung an. Es war und ist Gottes Dienst, den Sie hier geleistet haben“, so bedankte sich Bruder Alfons Maria.

Bereits zuvor hatte der Mannheimer Dekan Karl Jung im Rahmen eines Festgottesdienstes in der Jesuitenkirche die Verdienste der Vinzentinerinnen gewürdigt. Als sichtbares Zeichen der neuen Führung durch die BBT-Gruppe wurde am Ende des Gottesdienstes Jonas Pavelka vorgestellt. Der Theologe hat die Position des Hausoberen im Theresienkrankenhaus und in der St. Hedwig-Klinik übernommen. Als Sprecher und Moderator des Direktoriums wird er gemeinsam mit der Kaufmännischen Direktorin Abir Giacaman, Pflegedirektor Johannes Hofmann und dem Ärztlichen Direktor Professor Markus Haass künftig die Geschicke der beiden Krankenhäuser lenken und insbesondere die Perspektive der christlichen Unternehmenskultur mit einbringen.

Beim anschließenden Empfang im Festsaal des Theresienkrankenhauses kamen zahlreiche Vertreter aus dem Krankenhaus, den Orden sowie Kirche und Politik zu Wort. Dabei wurde immer wieder auf den besonderen „Geist“ verwiesen, der im Theresienkrankenhaus spürbar sei.

Die Theresienkrankenhaus und St. Hedwig-Klinik GmbH stellt in zwölf Abteilungen 580 Betten bereit. 1.400 Mitarbeitende versorgen pro Jahr 27.000 Patienten stationär und 40.000 Patienten ambulant. Rund 1.000 Kinder werden jedes Jahr hier geboren. Beide Häuser wurden 1929 in Betrieb genommen. Bis Ende 2018 waren die Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul, Freiburg, alleiniger Gesellschafter der Krankenhaus-GmbH.



Die Generaloberin der Vinzentinerinnen, Schwester Birgitta Stritt, übergab einen 90 Jahre alten Stein aus dem Theresienkrankenhaus an Bruder Alfons Maria Michels, Vorsitzender des BBT-Aufsichtsrates.

Christian Klehr

„Die Pflege steht auf“

Zwei angehende Altenpfleger und Hobbyrapper sorgen mit ihrem „Pflegerap“ für mediale Wellen

Alex Bäuerle (21) und Levente Gargya (29) sind zwei coole Typen mit einem offenen Lächeln. Dass sie in ihrer Freizeit als A-Lex und G-Lew rappen? Bestens vorstellbar. Dass sie im dritten Jahr der Ausbildung zum Altenpfleger sind? Überrascht dann schon. Was wiederum zeigt, dass gerade dieses Berufsfeld noch immer mit Klischees behaftet ist.

Genau da setzt der Rap „Die Pflege steht auf“ an, den die beiden schrieben; dazu drehten sie einen Videoclip am Schwarzwaldwohnstift in Bühl. Rap, sagt Gargya, sei ihre Sprache, sei die Sprache der Jugend. „Vielleicht können wir mit dem Video, das auf Youtube zu sehen ist, einige junge Menschen für unseren Beruf begeistern. Bisher war die Resonanz jedenfalls superpositiv.“

Die Idee zu diesem Rap stammt von Mariéme Feßler, die an der Altenpflegeschule Sancta Maria in Bühl unterrichtet. „Alex und Levente sind Schüler von mir, und ich wusste, dass sie rappen“, erzählt sie. „Da Anfang April die Ausbildungsmesse an der CNR bevorstand und ich aus Erfahrung weiß, dass Altenpflege dort eher nicht so viel Aufmerksamkeit erhält, dachte ich: Warum sollten sie nicht einen Rap zu unserem Beruf präsentieren?“ Gesagt, getan. Mit der „Deadline“ vor Augen stand der Text relativ bald. Der Auftritt schlug Wellen: Vor allem Mitschüler wünschten sich ein Video, um den Rap teilen zu können. „Glücklicherweise habe ich einen Freund, Chris Wolter, der das recht professionell macht, er hat auch das

nötige Equipment“, so Bäuerle. „Ihn bat ich um Hilfe.“

Inzwischen erhielten die Rapper Einladungen zu einer weiteren Ausbildungsmesse in Offenburg und zu einer DRK-Veranstaltung in Lichtenau. Helena Dyck, „Botschafterin für die Pflege 2019“, sah den Clip ebenfalls und bat die Musiker zu einem Event in ihre Heimatstadt Ulm; Altenpfleger und Social-Media-Star Sandro Pé teilte es auf Facebook und sagte seine Unterstützung zu. Es ist daher gut möglich, dass weitere Raps zum Thema folgen, wie Gargya auf Nachfrage bestätigt. Gerade für ihn gilt übrigens: Diese Musik ist seine Welt. „Schon in meiner Heimat Ungarn habe ich sehr viel gerappt.“ Nach Deutschland kam der junge Lehrer, weil er in Ungarn zu wenig Perspektiven sah: „Ich stieß zufällig auf eine Anzeige, dass die Villa Antika Achern Ausbildungskräfte suchte, und beschloss, diesen Weg zu gehen.“ Er spricht nun schon fließend Deutsch – und schwärmt für seine Arbeit. „Pflege bedeutet bei Weitem nicht nur ‚Alte-Menschen-waschen‘, der Job ist wirklich erfüllend; man muss ihn

aber mit Herz machen.“ Der Neusatzer Bäuerle wiederum hatte zunächst eine Ausbildung zum Maler begonnen, wechselte aber bald in die Altenpflege: „Das Soziale daran gefällt mir.“

Wie überzeugt die jungen Männer von ihrer Profession sind, spiegelt natürlich auch der Text des „Pflegerap“: „Pflege ist Stolz, Pflege ist Mut, Pflege ist hart, Pflege tut gut“, heißt es darin etwas, oder auch: „Sei du selbst, sei die Veränderung!“ In den Videosequenzen zeigen sie neben Rap-Szenen auf dem Dach des Schwarzwaldwohnstifts, Bühler Kernstadt im Hintergrund, auch Ausschnitte aus ihrem Alltag, sprich dem Umgang mit den Heimbewohnern. Kurios: Den vermeintlichen Widerspruch zwischen „Männlichkeit“ auf der einen, Fürsorge und Zärtlichkeit auf der anderen Seite lösen sie komplett auf – indem sie beides verkörpern, völlig unbedarft und angstfrei. Da stehen die beiden sympathischen Jungs also und grinsen. Irgendwie mutig – und stolz.

Katrin König



Musikalisches Plädoyer für die Pflege: Alex Bäuerle (l.) und Levente Gargya sind an der Altenpflegeschule Sancta Maria in Bühl im dritten Ausbildungsjahr – und Hobbyrapper.

In Memoriam

Im Alter von 87 Jahren ist am 27. April 2019 Apollonia Modler, die frühere Leiterin des St. Franziskusheims in Rheinmünster-Schwarzach, gestorben. Die gebürtige Unterfränkin kam 1966 gemeinsam mit ihrem Mann, Hans-Albert Modler nach Ettlingen, der zu diesem Zeitpunkt die Leitung

des St. Augustinusheims in Ettlingen übernahm und den sie von Beginn an tatkräftig unterstützte. 1968 studierte Apollonia Modler Sozialarbeit und trat 1971 in den erzieherischen Dienst im St. Augustinusheim ein. Nach der Übernahme des St. Franziskusheims von den Erlenbaderschwestern in die

Wohlfahrtsgesellschaft Gut Hellberg übernahm Apollonia Modler dort ab 1987 die Leitung des Heims bis zu ihrem Renteneintritt 1997. Auch nach ihrer Rente blieb sie der sozialen Arbeit verbunden und engagierte sich als Kreisrätin im Jugendhilfe- und Sozialausschuss.

Unter Strom auf Pflege tour

Verkehrsminister Winfried Hermann besucht Katholische Sozialstation Freiburg

Sozial und ökologisch gehen wunderbar zusammen. Das stellt die Katholische Sozialstation Freiburg eindrucksvoll unter Beweis. Zu den rund 220.000 Hausbesuchen pro Jahr sind die 160 Mitarbeitenden aktuell mit 13 Elektroautos und sechs E-Bikes in der Dreisammetropole unterwegs.

Im Sommer kommen noch einmal acht weitere Elektroautos dazu. Das freut den baden-württembergischen Verkehrsminister Winfried Hermann, der die Mobilitätswende voranbringen will und bei einem Besuch in der Freiburger Sozialstation beeindruckt war vom ökologischen Denken der sozial Engagierten.

Geschäftsführer Rupert Niewiadomski hat 2015 mit Unterstützung des Erzbischöflichen Ordinariats begonnen, den Fuhrpark von insgesamt 62 Autos nach und nach auf E-Mobilität umzurüsten. Mit kirchlichen Zuschüssen wurde zuerst ein Elektroauto

angeschafft, ausgiebig getestet und im täglichen Einsatz in der Stadt für gut befunden. Nach und nach kamen zwölf weitere dazu, die mit jeweils 5.000 Euro durch das Land gefördert wurden. Bis zum Sommer sind dann die 20 E-Autos erreicht, auf die die Förderung durch das Land begrenzt ist.

Niewiadomski hatte den Verkehrsminister in die Sozialstation eingeladen, um sich für die Förderung zu bedanken. Der freute sich über das ökologische Engagement der Katholischen Sozialstation. Sie gehöre zu den größten Fördernehmern im landweiten E-Mobilitäts-Projekt. Die Elektrofahrzeuge der Sozialstation allein könnten zwar das Schadstoffpro-



Michael Himmelsbach (Ordinariat), Rupert Niewiadomski (Katholische Sozialstation Freiburg), Verkehrsminister Winfried Hermann, Landtagsabgeordneter Reinhold Pix und Freiburgs Baubürgermeister Martin Haag (von links) mit einem Elektroauto.

blem in Freiburg nicht lösen, aber sie seien gute Werbeträger im Stadtbild: „Die E-Autos funktionieren und der Pflegedienst funktioniert auch“, so Hermann, der vom Landtagsabgeordneten Reinhold Pix und Freiburgs Baubürgermeister Martin Haag begleitet wurde.

Bei Kaffee und Kuchen gab Geschäftsführer Rupert Niewiadomski

dann gleich noch drei Wünsche in Form von roten Herzen an die Politiker weiter: Zum ersten, dass noch weitere zehn E-Autos vom Land gefördert werden, zum zweiten freies Parken für Elektromobile in der Stadt und zum dritten Unterstützung bei der Schaffung der Ladeinfrastruktur. Denn da stößt die Sozialstation auf Hindernisse, weil es unter anderem

auch an den notwendigen Stromkapazitäten hapert. Michael Himmelsbach vom Erzbischöflichen Ordinariat gab Niewiadomski die Idee mit, ein kirchliches Carsharing zu initiieren, um die E-Autos auch dann nutzen zu können, wenn sie nicht dienstlich gebraucht werden.

Thomas Maier

Leben ist absolut erhaltungswürdig

Bundesgerichtshof: Richter weisen Schadenersatzansprüche gegen Arzt zurück

Die Aussage des Bundesgerichtshof (BGH) ist klar: Die Verfassungsordnung verbiete es jeder staatlichen Gewalt, Leben als einen Schaden zu bewerten. Entsprechend lehnte das oberste deutsche Gericht Schadenersatz- und Schmerzensgeldansprüche gegen einen Arzt ab, dem vorgeworfen wurde, durch künstliche Ernährung das Leiden eines Mannes zwei Jahre lang unnötig verlängert zu haben.

Der BGH betonte, ein Urteil über den Wert menschlichen Lebens stehe keinem Dritten zu. Dies gelte auch für den Fall, dass ein Patient sein Leben als lebensunwert betrachte und lebenserhaltende Maßnahmen gegen dessen Willen zu unterbleiben hätten. Das Urteil bedeutet auch, dass der Stellenwert von Patientenverfügungen, in denen der einzelne seinen Willen zu medizinischen Maßnahmen am Lebensende beschreibt, unangetastet bleibt.

Im konkreten Fall ging es um den 1929 geborenen Vater des Klägers. Der Vater litt an Demenz, war bewegungs- und kommunikationsunfähig. In den letzten Jahren kamen Lungen- und Gallenblasenentzündung hinzu. Von 2006 bis zum Tod 2011 wurde er künstlich ernährt. Ein Anwalt hatte den Vater betreut, der zuvor keine Patientenverfügung verfasst hatte und dessen mutmaßlicher Wille zu lebensverlängernden Maßnahmen nicht festgestellt werden konnte.

Der Kläger wollte geltend machen, der Arzt sei verpflichtet gewesen, das Therapieziel so zu ändern, dass der Tod zugelassen werde. In der ersten Instanz wurden die Schadenersatz- und Schmerzensgeldansprüche abgeschmettert, in der zweiten Instanz vor dem Oberlandesgericht München bekam der Sohn dann 40.000 Euro Schmerzensgeld zugesprochen, weil der Arzt seine Aufklärungspflicht verletzt habe. Da beide Parteien mit diesem Urteil unzufrieden waren, zogen sie vor den BGH.

Dieser Fall ist allerdings alles andere als durchschnittlich. Der Vater hatte weder eine Patientenverfügung noch eine

Vorsorgevollmacht verfasst. Der Sohn lebte außerhalb Europas, im rechtlichen Sinne betreut wurde dessen Vater von einem Anwalt. Die Senatsvorsitzende Vera von Pentz machte deutlich, dass der BGH mit seinem Urteil eine ganze Reihe von Fragen offen gelassen hat – etwa die, ob sich der Arzt „behandlungsfehlerhaft“ verhalten hat oder ob er den Betreuer schneller und besser über die Situation seines Mandanten hätte informieren und aufklären müssen.

Insofern hat die Entscheidung im geringeren Maß den Charakter eines Grundsatzurteils, als manche Beobachter das vorher vermutet hatten – außer in dem Punkt, in dem sich der BGH auf die Verfassungsordnung beruft: „Das menschliche Leben ist ein höchststrangiges Rechtsgut und absolut erhaltungswürdig.“

Michael Jacquemain

2018 rund 13.500 Mutter-Kind-Kuren

Die Zahl der unter Erschöpfung leidenden Mütter bleibt nach Einschätzung der Katholischen Arbeitsgemeinschaft Müttergenesung (KAG) hoch. In den Einrichtungen der KAG nahmen 2018 bundesweit 13.500 Mütter mit 17.800 Kindern an dreiwöchigen Erholungskuren teil, wie die Arbeitsgemeinschaft in Freiburg mitteilte. Dies sei im Vergleich

zum Vorjahr ein leichter Anstieg, so KAG-Geschäftsführerin Margot Jäger. Die Kuren könnten helfen, die körperliche wie die seelische Gesundheit zu stärken.

Der KAG sind bundesweit 21 Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen für Mütter/Väter und Kinder sowie

400 Beratungsstellen angeschlossen. Der Verband ist damit der größte Anbieter unter dem Dach des Müttergenesungswerks, in dem auch der evangelische Fachverband für Frauengesundheit, die Arbeiterwohlfahrt, der Paritätische Wohlfahrtsverband sowie das Deutsche Rote Kreuz vertreten sind. (kna)

Zukunftsfähig trotz Einnahmerückgang

Auch Erzdiözese Freiburg rechnet mit Rückgang der Kirchensteuereinnahmen

Dass die Zeiten steigender Einnahmen aus der Kirchensteuer mittelfristig zu Ende gehen, ist für die Verantwortlichen in der Erzdiözese Freiburg keine überraschende Nachricht. Die Finanz- und Vermögensstrategie der Erzdiözese bezieht Schätzungen, wie sie die aktuell vom „Forschungszentrum Generationenverträge“ an der Albert-Ludwigs-Universität im Auftrag der Kirchen erstellte Langzeitprojektion vornehmen, bereits länger in ihre Planungen ein.

„Wir wissen schon seit einigen Jahren, dass durch die zurückgehenden Mitgliederzahlen unsere Finanzmittel geringer werden. Nur durch die gute Wirtschaftsentwicklung in unserem Land kann dies noch einige Zeit kompensiert werden“, so der Freiburger Generalvikar Axel Mehlmann. Durch ihre vorausschauende Finanzplanung werde die Erzdiözese auch in Zukunft dazu in der Lage sein, notwendige Aufgaben in Seelsorge, Verkündigung und

Caritas zu erfüllen, so der Generalvikar weiter. „Aber natürlich können wir nicht einfach so weitermachen wie bisher, sondern müssen uns darüber klarwerden, was für uns als Kirche bei der Verkündigung des Evangeliums und im Dienst an den Menschen vorrangig ist“. Die 2017 verabschiedeten Diözesanen Leitlinien haben deutlich gemacht, dass die Erzdiözese Prioritäten setzen muss. Mit der aktuell gestarteten „Kirchen-

entwicklung 2030“ und ihren Projekten „Pastoral 2030“ und „Verwaltung 2030“ werde dieser Weg einer Schwerpunktsetzung nun konsequent fortgesetzt.

Für Erzbischof Stephan Burger ist es entscheidend, dass das Evangelium auch in Zukunft alle Menschen in ihren spezifischen Lebenssituationen erreichen kann. „Wir dürfen uns mit zurückgehenden Mitgliederzahlen nicht



Mit dem Rückgang der Mitgliederzahlen werden sich auch die finanziellen Möglichkeiten der Kirche bis 2060 in etwa halbieren.

einfach abfinden, sondern müssen zeigen, dass Kirche für die Lebensfragen der Menschen relevant ist und bleibt“, so der Erzbischof. Deshalb sei es wichtig, dass die Kirche neben den traditionellen Wegen der Seelsorge auch neue Wege beschreitet. Auch wenn es gegen den grundsätzlichen Rückgang der Mitgliederzahlen aus demographischen Gründen keine Handlungsmöglichkeiten gibt, sei die Kirche besonders gefordert, dort, wo etwas getan werden kann, wie etwa bei den Kirchaustritten oder der Bereitschaft zur Taufe, nach den Gründen zu forschen und Kontakte zu den Kirchenmitgliedern aktiv zu suchen.

Hintergrund: Langzeitprojektion durch Freiburger Institut

Das Forschungszentrum Generationenverträge (FZG) der Albert-Ludwig-Universität Freiburg hat erstmals eine koordinierte Mitglieder- und Kirchensteuervorausberechnung für die katholische und evangelische Kirche in Deutschland erstellt. Für die 20 evangelischen Landeskirchen und die 27 (Erz-)Bistümer der katholischen Kirche wurde ermittelt, wie sich Kirchenmitgliederzahlen und Kirchensteueraufkommen langfristig bis zum Jahr 2060 entwickeln werden –

wenn das Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten der vergangenen Jahre auch für die Zukunft repräsentativ ist.

Das Projekt steht unter der Leitung von Professor Bernd Raffelhüschen. Die wissenschaftliche Bearbeitung liegt bei David Gutmann (rk) und Fabian Peters (ev). Den Berechnungen der Freiburger Wissenschaftler zufolge werden die Mitgliederzahlen beider Kirchen bis 2060 um circa die Hälfte zurückgehen. Aufgrund stärkerer Zuwanderungsströme aus dem Ausland verliert die katholische Kirche geringfügig weniger Mitglieder als die evangelische. „Die Ergebnisse haben wir dem Grunde nach so erwartet“, erklärt Bernd Raffelhüschen. „Neu ist allerdings die Erkenntnis, dass sich weniger als die Hälfte des Rückgangs mit dem demografischen Wandel erklären lässt. Einen größeren Einfluss auf die Mitgliederentwicklung hat das Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten von Kirchenmitgliedern.“ Für den Finanzwissenschaftler ist damit klar, dass sich ein differenzierter Blick auf die Gründe des Mitgliederrückgangs lohnt: „Die Kirchen sollten ihre Anstrengungen bei der Suche nach Zusammenhängen, die sie beeinflussen können, intensivieren.“

Mit dem Rückgang der Mitgliederzah-

len werden sich auch die finanziellen Möglichkeiten der beiden Kirchen bis 2060 in etwa halbieren. Die sinkende Zahl an Kirchensteuerzahlern wird dazu führen, dass die Einnahmen nicht im gleichen Maße wachsen wie die Ausgaben, sodass einem tendenziell stagnierenden Kirchensteueraufkommen steigende Preise für kirchliche Ausgaben – vor allem im Personalbereich – gegenüberstehen. „Unsere Analyse macht aber auch deutlich, dass die Kirchen gerade in den kommenden zwei Jahrzehnten weiterhin über Ressourcen zur Umgestaltung verfügen. Diese gilt es klug einzusetzen“, so Bernd Raffelhüschen.

Für die Erzdiözese Freiburg würde diese Projektion bedeuten, dass in Baden und Hohenzollern in dreißig Jahren statt jetzt 1,8 Millionen noch etwa 900.000 Katholikinnen und Katholiken leben. Gemessen an der heutigen Kaufkraft würden die Einnahmen der Kirchen bis dahin auf weniger als 50 Prozent des heutigen Aufkommens sinken. Die Studie weist auch darauf hin, dass die demografische Entwicklung zwar kaum zu beeinflussen ist, die Entwicklung der Tauf- und Austrittszahlen hingegen mit Unsicherheiten behaftet ist, zumindest teilweise aber beeinflussbar ist. (pff)



Theresienklinik ist „Exzellenter Arbeitgeber“

Die Theresienklinik in Bad Kronzingen ist von der unabhängigen Forschungsgruppe Metrik als „exzellenter Arbeitgeber“ ausgezeichnet worden. Vorausgegangen war eine Mitarbeiterbefragung im Jahr 2017 durch die Forschungsgruppe Metrik, die anonym vielfältige Angaben zur Meinungsbildung abgefragt hatte. Für die Auszeichnung „Exzellenter Arbeitgeber“ müssen durchschnittlich mindestens 70 Metrikpunkte aus den Themenbereichen Kollegen, direkte Vorgesetzte, Abläufe, Information und Problemlösen erzielt werden, wie die Theresienklinik mitteilte. Die Auszeichnung werde für eine sehr hohe Zufriedenheit in der Gesamtauswertung verliehen.

Die Theresienklinik ist eine der führenden Kliniken im Bereich kardiologisch-internistische und orthopädisch-traumatologisch-rheumatologische Rehabilitation. Das nach modernsten Gesichtspunkten eingerichtete Haus verfügt über 347 Betten und zwei selbständige, interdisziplinär zusammenarbeitende Abteilungen für Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Erkrankungen des Haltungs- und Bewegungs-Systems sowie des rheumatischen Formenkreises. Darüber hinaus bietet die Theresienklinik in einer eigenen Pflegestation vielfältige Angebote für Kurz- und Langzeitpflege. (can)



Juni/Juli 2019

JUNI

06.06.19 Strategietagung

Stabsstelle Personal und Projekt Rückenwind – Karlsruhe

01.07.19 Diakonische Pastoral / Studientagung Sozialraum

Rastatt, St. Bernhard
– Referat Gemeindec Caritas

**02.07.19 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block II:
Datenschutz und Schweigepflicht**

Villingen, Caritasverband Schwarzwald-Baar-Kreis
– Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst

03.07.19 NLB-Fachtag

Freiburg, Kath. Akademie
– Referat Arbeit, Europa, Schuldnerberatung

JULI

03./04.07.19 Freiwilligendienste von A bis Z

Rastatt, St. Bernhard
– Referat Freiwilligendienste

**09.07.19 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block II:
Datenschutz und Schweigepflicht**

Mannheim, Haus der ev. Kirche
– Referat Armut, Existenzsicherung,
Caritassozialdienst

09.07.19 Leitungskonferenz Vollstationäre Altenhilfe

Freiburg, Weihbischof-Gnädinger-Haus
– Referat Stationäre Altenhilfe

10.07.19 Leitungskonferenz Vollstationäre Altenhilfe

Heidelberg, St. Michael
– Referat Stationäre Altenhilfe

Juli 2019

- 11.07.19 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block II:
Datenschutz und Schweigepflicht**
Karlsruhe, Diakonie Baden
– Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 11.07.19 Fortbildung Schatzsuche – Ressourcenorientiertes Arbeiten mit
langzeitarbeitslosen Menschen**
Freiburg, Weihbischof-Gnädinger-Haus
– Referat Arbeit, Europa Schuldnerberatung
- 11.07.19 Leitungskonferenz Vollstationäre Altenhilfe**
VS-Villingen, St. Lioba
– Referat Stationäre Altenhilfe
- 11.07.19 Vorstandssitzung der Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe,
ospizarbeit und Pflege**
Karlsruhe, Karlsruher Lebensversicherungs AG
– Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe
- 16.07.19 Betriebsvergleich Vollstationäre Altenhilfe**
Freiburg, Weihbischof-Gnädinger-Haus
– Referat Stationäre Altenhilfe
- 16.07.19 Betriebsvergleich Teilstationäre Altenhilfe**
Freiburg, Weihbischof-Gnädinger-Haus – Referat Offene Altenhilfe
- 17.07.19 Vernetzungstreffen: Werkstatt Integration**
Freiburg, Margarete Ruckmich Haus – Referat Gemeindec Caritas
- 19.07.19 Forum Recht mit Prof. Winkler**
Freiburg, Weihbischof-Gnädinger-Haus
– Referat Armut, Existenzsicherung,
Caritassozialdienst

JULI

September 2019

24.07.19 Fachtag DiCAriO „Betriebsvergleich ambulante Altenhilfe“

Pforzheim-Hohenwart – 4 Kirchliche Wohlfahrtsverbände Baden-Württemberg

8./19.09.19 6. Erziehungshilfetag der AGE

Freiburg, Weihbischof-Gnädinger-Haus – Referat Familien- und Erziehungshilfen

19.09.19 Basistag für Anleiter*innen, Region Karlsruhe

Karlsruhe, St. Franziskus – Referat Freiwilligendienste

19.09.19 Basistag für Anleiter*innen, Region Singen

Engen, Impulshaus – Referat Freiwilligendienste

24.09.19 Barcamp

Freiburg, Güterbahnhof – Stabsstelle Personalpolitik

24.09.19 Leitungskreis Soziale Dienste

Freiburg, Weihbischof-Gnädinger-Haus – Abteilung Soziale Dienste

**24.09.19 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block III:
Sozial- und zivilrechtliche Themen rund ums Wohnen**

Villingen, Caritasverband Schwarzwald-Baar-Kreis – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst

25.09.19 Basistag für Anleiter*innen, Region Freiburg

Freiburg, Weihbischof-Gnädinger-Haus – Referat Freiwilligendienste

25./26.09.19 Gemeinsame Fachtagung für Ehrenamtliche in der Clubarbeit

Straßburg, St. Thomas – Referat Behindertenhilfe und Gemeindepsychiatrie

**26.09.19 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block III:
Sozial- und zivilrechtliche Themen rund ums Wohnen**

Karlsruhe, Diakonie Baden – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst

SEPTEMBER

NEWS

news/caritas-mitteilungen
Zeitschrift für soziale Fragen
in der Erzdiözese Freiburg
66. Jahrgang

Die „caritas-mitteilungen“ sind das offizielle
 Verbandsorgan für Mitglieder, haupt- und
 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
 in Einrichtungen, Diensten und Pfarrgemeinden
 sowie Freunde der Caritas.

Verleger

Caritasverband für die
 Erzdiözese Freiburg e.V.
 Weihbischof-Gnädinger-Haus
 79111 Freiburg, Alois-Eckert-Straße 6
 Gegründet: 16. November 1903
www.dicvfreiburg.caritas.de

Redaktion, Gestaltung
 und Produktion

Thomas Maier, Öffentlichkeitsreferent
 Tel. (07 61) 89 74-1 08 · Fax (07 61) 89 74-3 88
 eMail: maier.t@caritas-dicv-fr.de
 Gerd Bauer, phase-zwei, Wittnau

Layoutentwurf

Irmhild Haite-Voss, Triolog Freiburg

Fotos

BASF: 44 (1); CV Baden-Baden: 37; CV Freiburg-
 Stadt: 39; Cv Offenburg-Kehl: 45; CV Zollern: 46;
 DiCV Freiburg: 5, 7, 32 (1); Europa-Park: 29 (1);
 Karlheinz Gäbler: 40; Henkelmann: 43; Christian
 Klehr: 48; Julia Koch: 2, 44 (1); Gerhard Lück: 41,
 42; Thomas Maier: 10, 19, 26, 27, 30, 31, 34, 35,
 36, 50; Pixabay: Titel, 8, 9, 12, 14, 18, 21, 23,
 24, 32 (1), 52; Privat: 17, 31; Simone Staron: 38;
 ©UNICEF/UN026299/Gilbertson Vl.: 16; Frank
 Zwiener: 29 (1).

Satz und Druck

Druckerei Herbstritt GmbH, Sexau

Redaktionsschluss
3-2019

31. Juli 2019



Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.
Postfach 1001 40, 79120 Freiburg
Nr. 2-2019
PVSt, Deutsche Post AG
„Entgelt bezahlt“, VKZ E 12315

Stiften für eine bessere Zukunft

- Für Menschen
in sozialer Not
- Für Alte, Kranke
und Behinderte
- Für bessere
Chancen von
Kindern und
Jugendlichen

Bitte rufen Sie uns an.

Stiftungsverwaltung:
Caritasverband für die
Erzdiözese Freiburg e.V.
Weihbischof-Gnädinger-Haus
Alois-Eckert-Str. 6, 79111 Freiburg
Tel. 0761 8974-105

Caritas-Stiftung für die Erzdiözese Freiburg: **Wir übernehmen Verantwortung.**

Die Caritas-Stiftung für die Erzdiözese Freiburg trägt dazu bei, dass hilfebedürftige Menschen Unterstützung erfahren und neue Hoffnung schöpfen. Ziel ist es, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu bewahren.

Setzen Sie ein Zeichen. Übernehmen auch Sie Verantwortung – gemeinsam mit uns!

Gerne senden wir Ihnen unsere kostenlose Stiftungsbroschüre zu. Bitte rufen Sie uns an.

Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe
IBAN: DE38 6602 0500 0001 7000 00



Caritas-Stiftung
für die Erzdiözese
Freiburg